

Terms: \$1.00 per Annum. — Address: Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Evangelisch-Lutherisches

Schulblatt.

Monatschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

von der

Deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigiert im Namen des Lehrerkollegiums des Seminars in Addison
von

Dir. E. A. W. Kraus und Prof. F. Lindemann.

Motto: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht,
denn solcher ist das Reich Gottes.
Mark. 10, 14.

35. Jahrgang. — November.

St. Louis, Mo.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

1900.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Inhalt.

	Seite
Der Engel des Bundes und seine Engel.....	321
Welche Werke der deutschen Litteratur sollte ein Lehrer gelesen haben, und mit welchen sollte er wenigstens dem Inhalte nach bekannt sein?.....	328
Stimmen über die Resultate des Unterrichts in den öffentlichen Staatschulen.....	339
Die Presse als Sprachverderberin.....	344
Altes und Neues.....	350





Evang.-Luth. Schulblatt.

35. Jahrgang.

November 1900.

No. 11.

Der Engel des Bundes und seine Engel.

(Weihnachtskatechese von Chr. Nödiger.)

1. Wessen Geburtstag feiern wir zu Weihnachten? Wir feiern den Geburtstag unseres Heilandes Jesu Christi.
2. Wie viele Namen hat unser Heiland? Er hat über 200 Namen. („Schulbl.“ XIX, 11—13.)
3. Wie nennt er sich Mal. 3, 1.? Er nennt sich Engel des Bundes.
4. Was heißt Engel? Engel heißt Bote oder Gesandter.
5. Wer hat uns den Engel des Bundes gesandt? Gott hat ihn uns gesandt.
6. Wie sagt das Christus selber Jes. 48, 16.? Er sagt: „Nun sendet mich der Herr Herr, und sein Geist.“
7. Mit welchen Worten giebt er Jes. 61, 1. und Luk. 4, 18. 19. den Zweck seiner Sendung an? Er thut es mit den Worten: „Der Geist des Herrn Herr ist über mir, darum hat mich der Herr gesalbt. Er hat mich gesandt, den Glauden zu predigen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden; zu predigen den Gefangenen eine Erledigung, den Gebundenen eine Öffnung; zu predigen ein gnädiges Jahr des Herrn.“
8. Warum nennt er sich Engel des Bundes? Weil er der Mittler des neuen Gnadenbundes ist, den Gott mit den Menschen gemacht hat.
9. Welcher Engel oder Gesandter war der Mittler des alten Gesetzbundes? Das war Moses.
10. Wie sagt die Schrift Joh. 1, 17.? „Das Gesetz ist durch Mosen gegeben; die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum worden.“

Lob, Ehr und Preis sei unserm Gott,
Der uns so hoch geliebet hat,
Dass er uns seinen eingen Sohn
Gesandt zum Heil und Gnadenthron.

Lob sei dir, o Herr Jesu Christ,
Dass du unsr Bruder worden bist,
Hast uns errettet durch dein Blut
Vom Teufels Strick und Höllenglut. (Lied 342, 1. 2.)

11. Was ist der Engel des Bundes von Ewigkeit? Er ist wahrer Gott.
12. Was ist er aber, um sein Mittleramt ausrichten zu können, in der Zeit geworden? Er ist wahrer Mensch geworden.
13. Wie spricht der Apostel Joh. 1, 14.? „Das Wort ward Fleisch, und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“

O Jesu Christe, Gottes Sohn,
Von Ewigkeit geboren,
Uns Menschen auch ins Himmels Thron
Zum Mittler auserkoren,
Durch dich geschickt, was nur geschickt,
O wahrer Gott, o wahres Licht
Vom wahren Gott und Lichte!

Du bist des Vaters Ebenbild
Und doch vom Himmel kommen;
Als eben war die Zeit erfüllt,
Hast du Fleisch angenommen,
Hast uns erworben Gottes Huld,
Bezahlt unsre Sünd und Schuld
Durch dein unschuldig Leiden. (Lied 149, 6. 7.)

14. Wie unterscheidet sich der Engel des Bundes von den andern Engeln? Er ist der unerschaffene Engel, welchem alle andern Engel dienen.

15. Wo steht geschrieben, daß sie ihm im Himmel dienen? Dan. 7, 10.: „Tausendmal tausend dienen ihm, und zehntausendmal zehntausend stunden vor ihm.“

16. Welcher Spruch sagt, daß sich ihr Dienst auch auf seinen Erdenswandel erstrecken soll? Hebr. 1, 6.: „Da er einführet den Erstgeborenen in die Welt, spricht er: Und es sollen ihn alle Gottes Engel anbeten.“

17. Welches göttliche Werk staunen die Engel besonders an? Sie staunen das Werk der Menschwerdung Christi und der Erlösung an.

18. Wie sagt der Apostel 1 Petr. 1, 12. davon? Er sagt: „Welches auch die Engel gelüstet zu schauen.“

Er liegt an seiner Mutter Brust,
Ihr Milch ist seine Speis,
An dem die Engel sehn ihr Lust,
Denn er ist Davids Reis. (Lied 30, 4.)

19. Wie haben die Engel dem Engel des Bundes hier auf Erden zunächst gedient? Sie haben seine Menschwerdung geweissagt.

20. Welche Engel, außer denen im Himmel, haben die Erscheinung Christi geweissagt? Das waren die heiligen Propheten.

21. Wie sagt Petrus Apost. 10, 43.? „Von diesem zeugen alle Propheten.“

22. Wie spricht Christus selbst Matth. 11, 13.? „Alle Propheten und das Gesetz haben geweissaget bis auf Johannem.“

23. Wer war der letzte Propheten-Engel des alten Testaments? Das war Maleachi.

24. Wie weissagt der Engel des Bundes durch den Mund des Maleachi, Kap. 3, 1.? „Siehe, ich will meinen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll. Und bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr sucht, und der Engel des Bundes, des ihr begehret. Siehe, er kommt, spricht der Herr Zeboath.“

25. Wen meint er, wenn er sagt: „Ich will meinen Engel senden“? Er meint Johannes den Täufer.

26. Wie bezeugt er Luc. 7, 28., daß dieser Engel der größte Prophet gewesen sei? „Ich sage euch, daß unter denen, die von Weibern geboren sind, ist kein größerer Prophet, denn Johannes, der Täufer.“

27. Warum war er der größte Prophet? Weil er vor dem Engel des Bundes herging und ihm den Weg in die Herzen bereitete.

28. Wodurch that er das? Er that es durch seine gewaltigen Bußpredigten und die Taufe.

29. Welches war die Summa seiner Predigten? „Thut Buße, daß Himmelreich ist nahe herbeikommen.“ (Matth. 3, 2.)

30. Wie nahe war der Heiland schon? Er war so nahe, daß Johannes mit dem Finger auf ihn weisen konnte.

31. Wie sagte er zum Volke? „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.“ (Joh. 1, 29.)

32. Wie hat der Engel Jesaias von diesem vorlaufenden Engel ge- weissagt? „Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem Herrn den Weg.“ (Kap. 40, 3.)

33. Wie weissagt der Engel des Bundes Mal. 4, 5. von Johannes? „Siehe, ich will euch senden den Propheten Elia.“

34. Wie sagt er zu Johannis Jüten zu seinen Jüngern? „Er ist Elias, der da soll zukünftig sein.“ (Matth. 11, 14.)

35. Wie spricht er später von ihm? „Er war ein brennend und scheinend Licht.“ (Joh. 5, 35.)

36. Von welchem Lichte zeugte Johannes herrlicher als alle Engel und Propheten vor ihm? Er zeugte von dem wahrhaftigen Lichte, welches alle Menschen erleuchtet.

Das ewig Licht geht da herein,
Giebt der Welt ein neuen Schein,
Es leucht wohl mitten in der Nacht
Und uns des Lichtes Kinder macht. (Lied 21, 4.)

37. Von welchen Engeln hat aber, wie gesagt, der Engel des Bundes seine Menschwerdung auch verkündigen lassen? Er hat sie von den Engeln im Himmel verkündigen lassen.

38. Wen hat er dazu vornehmlich benutzt? Er hat Gabriel vornehmlich benutzt.

39. Welchem Engel des alten Bundes mußte Gabriel fünfhundert Jahre vor der Erfüllung ganz genau das Jahr der Erscheinung Christi anzeigen? Er mußte es Daniel anzeigen. (Kap. 9, 24—26.)

40. Zu wem sandte Gott Gabriel, als diese fünfhundert Jahre zu Ende gingen? Er sandte ihn zum Priester Zacharias.

41. Um was hatte Zacharias ohne Zweifel, wie Daniel und alle Frommen, oft gebeten? Er hatte um die baldige Erscheinung des Heilandes gebeten.

42. Welche Freude verkündigte ihm nun Gabriel zuerst? Er sprach zu ihm: „Dein Gebet ist erhöret.“

43. Was meint er damit? Er meint, daß die geweissagte Zeit erfüllt sei, der Heiland komme jetzt. („Schulbl.“ XI, 147.)

44. Welche Freude verkündigte er ihm zweitens? Er verkündigte ihm, daß er der Vater des vorlaufenden Engels sein solle.

45. Wann geschah diese Verkündigung dem Zacharias? Sie geschah Ende September des Jahres 3999, am Laubhüttenfeste. („Schulbl.“ VII, 40—46, X, 15.)

46. Zu wem wurde Gabriel sechs Monate später gesandt? Er wurde zur Jungfrau Maria gesandt.

47. Welche Botschaft brachte er ihr? Er brachte ihr die Botschaft, daß sie die Mutter des Bundesengels sein solle.

Sie hört vom Engel Gabriel,
Sie sollt Jesum gebären,
Der ganzen Welt Immanuel,
Den mächtig großen HErrn.
Das Jungfräulein, so leucht und rein,
Erschrock ob der Geschichten,
Doch glaubt dem Wort, wie sie gehört,
Gott wird es wohl verrichten. (Lied 66, 3.)

48. Welches ist die genaue Zeit der Verkündigung Mariä? Es ist der 25. März des Jahres 4000, ein Sabbath. („Schulbl.“ X, 17.)

49. In welchen Stand ist unser Heiland an jenem Tage eingetreten? Er ist in den Stand der Erniedrigung eingetreten.

50. Wie trat er ein? Er wurde vom Heiligen Geiste als ein wahrer Mensch empfangen.

51. Wovon erzählte Gabriel der Maria auch? Er erzählte ihr von der baldigen Geburt des vorlaufenden Engels.

52. Wen besuchte da Maria gleich? Sie besuchte ihre Freundin Elisabeth, die Mutter des Vorläufers.

53. Was thaten da beide? Sie freuten sich Gottes, ihres Heilandes.

54. Wie beginnt der Lobgesang Mariä? „Meine Seele erhebet den HErrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes!“ (Lied 154.)

55. Wie nennt man den Besuch Mariä bei Elisabeth? Man nennt ihn die Heimsuchung Mariä.

56. Wie lange blieb Maria bei Elisabeth? Sie blieb bei drei Monaten dort.

57. Wann wurde der vorlaufende Engel, Johannes der Täufer, geboren? Er ist am 24. Juni 4000 geboren worden. („Schulbl.“ X, 19.)

58. Wer sang am Tage der Beschneidung Johannis ein Loblied? Das war sein Vater Zacharias.

59. Wie beginnt er? „Gelobet sei der Herr, der Gott Israel; denn er hat besucht und erlöst sein Volk.“ (Lied 152.)

60. Wem erschien der Engel Gabriel nach Mariä Rückkehr? Er erschien Joseph, dem Bräutigam Mariä.

61. Wie zeigte er dem die Geburt des Bundesengels an? Er sprach zu ihm: „Joseph, du Sohn David, fürchte dich nicht, Mariam, dein Gemahl, zu dir zu nehmen; denn das in ihr geboren ist, das ist von dem Heiligen Geist. Und sie wird einen Sohn gebären, dessen Name sollst du Jesus heißen; denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden.“ (Matth. 1, 20. 21.)

Es wird ihm auch mit Wohlbedacht
Der Name Jesus geben,
Weil er die Sünder selig macht,
Und ist ihr Heil und Leben. (Lied 53, 6.)

62. Wann wurde nun der Engel des Bundes geboren? Er wurde am 25. Dezember des Jahres 4000 geboren. („Schulbl.“ X, 21. 22.) An demselben Tage, da 2344 Jahre vorher in der Sündflut die Spitzen der Berge wieder hervorhingen, erscheint nun in Bethlehem der Fels des Heils zur Errettung der ganzen Welt. („Schulbl.“ VII, 327.)

63. Laßt uns die schöne Geschichte von der Geburt unsers Heilandes hören! „Es begab sich aber zu der Zeit, . . . und den Menschen ein Wohlgefallen.“ (Luk. 2, 1—14.) (Gesang.)

64. Wie dienten die Engel dem Engel des Bundes, als er eben geboren war? Sie verkündigten den Hirten auf dem Felde bei Bethlehem seine Geburt.

65. Wie lautet die Weihnachtspredigt des zuerst erschienenen Engels? „Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids.“

66. Welches Zeichen gab der Engel den Hirten, woran sie den neu geborenen Heiland erkennen sollten? „Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen.“

67. Wer erschien darauf? Es erschien die Menge der himmlischen Heerscharen.

68. Welchen Lobgesang ließen die zu der Weihnachtspredigt erschallen? „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!“

69. Was wird uns von der Aufnahme der Engelspredigt erzählt?
„Und da die Engel von ihnen den Himmel führten, ... wie denn zu ihnen gesagt war.“ (Luk. 2, 15—20.)

Ihr Kinderlein, kommet. („Liederperlen“ 14.)

70. Wodurch brachte Gott die Weisen vom Morgenlande zum Engel des Bundes? Er brachte sie durch einen Stern zu ihm. (Matth. 2, 1—12.)

Der Heiden Erstling wunderlich
Durch einen Stern er holt zu sich,
Dass sie den Heiland schauen
Und ihren Herrn
In Andacht ehren
Mit gläubigem Vertrauen. (Lied 58, 3.)

Dem Stern die Weisen folgen nach,
Solch Licht zum rechten Licht sie bracht. (Lied 60, 2.)

Der neu Stern auf dich weiset,
Dazu das göttlich Wort. (Lied 59, 2.)

71. Welchen Dienst erwies ein Engel, als die Weisen hinweggezogen waren? „Da sie aber hinweggezogen waren, ... daß Herodes das Kindlein suchte, dasselbe umzubringen.“ (Matth. 2, 13.)

72. Was befahl der Engel dem Joseph nach Herodis Tode? „Da aber Herodes gestorben war, ... die dem Kinde nach dem Leben standen.“ (Matth. 2, 19, 20.)

73. Nun wollen wir (der Vollständigkeit halber) noch kurz erwähnen, wie die Engel dem Engel des Bundes in seinem späteren Erdenleben gedient haben. Warum durften sie ihm auf Erden nicht in gleichem Maße wie im Himmel dienen? Weil er sich, um uns erlösen zu können, seiner göttlichen Majestät entäußern mußte.

74. Wie steht darum Hebr. 2, 9. geschrieben? Dass er eine kleine Zeit der Engel gemangelt habe.

75. Bei welchen Gelegenheiten z. B. durfte ihm gar kein Engel dienen? Das war bei der Gefangennahme in Gethsemane und am Kreuze.

76. Wie sprach Jesus im Garten zu Petro? „Meinest du, dass ich nicht könnte meinen Vater bitten, dass er mir zuschicke mehr denn zwölf Legionen Engel? Wie würde aber die Schrift erfüllt?“ (Matth. 26, 53.)

77. Ist er aber darum stets ohne den Dienst der Engel gewesen? Nein, er ist nicht ohne ihn gewesen.

78. Was wird Matth. 4, 11. gesagt, als Christus die Versuchung bestanden hatte und nun sein Lehramt antreten wollte? „Siehe, da traten die Engel zu ihm und dienten ihm.“

79. Welchen Engeldienst erfuhr er in Gethsemane? „Es erschien ihm ein Engel vom Himmel, und stärkte ihn.“ (Luk. 22, 43.)

80. Wie dienten die Engel bei seiner Auferstehung? Sie wählten den Stein vom Grabe und hielten die erste Osterpredigt. (Matth. 28, 2—7. Luk. 24, 4—7.)

81. Welche Predigt hielten zwei Engel vierzig Tage später? Sie hielten die Himmelfahrtspredigt. (Apost. 1, 10, 11.)

82. Was that die Menge der himmlischen Heerscharen zu derselben Stunde? Sie kam und holte den Engel des Bundes mit Fauchzen und Posaunenschall gen Himmel. (Ps. 47.)

83. Wann werden sie wieder mit ihm herabkommen? Am jüngsten Tage werden sie mit ihm kommen. (Matth. 25, 31.)

84. Wann werden wir in ewige, selige Gemeinschaft mit dem Engel des Bundes und allen Engeln und Auserwählten kommen? Wenn uns die Engel in Abrahams Schoß tragen.

85. Wem werden wir dann gleich sein? Wir werden den Engeln gleich sein. (Matth. 22, 30.)

86. In welchen Weihnachtssprüchen singen wir davon?

Dass du, o teurer Seelensfürst,
Hast Fleisch an dich genommen,
Geringer als die Engel wirkst,
Das ist von Liebe kommen;
Du willst dort im Genadenreich
Uns machen deinen Engeln gleich;
Du kommst zu uns auf Erden,
Auf dass wir himmlisch werden. (Lied 14, 3.)

Durch sein Geburt, Angst, Blut und Tod
Errett uns all der wahre Gott,
Er macht uns auch den Engeln gleich
Und Erben in seines Vaters Reich. (Lied 19, 4.)

Er ist auf Erden kommen arm,
Dass er unser sich erbarm
Und in dem Himmel macht reich
Und seinen lieben Engeln gleich. (Lied 21, 6.)

Wie werd ich dann so fröhlich sein,
Werd singen mit den Engelein,
Und mit der Auserwählten Schar
Ewig schauen dein Antlitz klar. (Lied 85, 15.)

Wir sind Erben im Himmelreich,
Wir sind den lieben Engeln gleich,
Das fehn die lieben Engel gern
Und danken mit uns Gott dem Herrn. (Lied 122, 5.)

Wo ist der Freudenort?
Sonst nirgend mehr denn dort,
Da die Engel singen
Dem lieben Jchulein
Und die Psalmen lingen
Im Himmel hell und rein.
Gia, wärn wir da! (Lied 37, 4.)

Welche Werke der deutschen Litteratur sollte ein Lehrer gelesen haben, und mit welchen sollte er wenigstens dem Inhalte nach bekannt sein?

(Auf Beschuß der Lehrerkonferenz von New York und Umgegend eingesandt von H. Schwolert,
College Point, N. Y.)

Als ich an die Bearbeitung dieses mir gestellten Themas ging, fand ich, daß es sehr schwierig sei, hier bestimmte Grenzen zu ziehen. Je nach der Individualität des Auswählenden und nach den Zielen, welche ihm vorschweben, wird die Auswahl verschieden ausfallen. Es mußten also bestimmte Punkte aufgestellt werden, welche bei der Auswahl maßgebend sind, und ich denke, es wird in den Rahmen dieser Arbeit gehören, daß die Grundsätze klargelegt werden, welche mich bei der Auswahl der Litteraturwerke leiteten.

Unter „Lesen“ verstehe ich in diesem Falle „Studieren“; nicht nur ein Bekanntmachen mit dem Gange der Handlung des betreffenden Werkes, sondern ein eingehendes Beschäftigen mit Form und Inhalt. Weil dazu nur Meisterwerke gut genug sind, kamen bei der Auswahl nur solche Werke in Betracht, die in irgend einer Beziehung wirkliche Musterwerke genannt werden können, oder die doch so bedeutend sind, daß sie wert sind studiert zu werden. Aber auch diese Meisterwerke der deutschen Litteratur sind so zahlreich, daß es unmöglich ist, sie alle ihrem Inhalt und ihrer Form nach genau zu kennen.

Ich habe nun bei der Auswahl stets im Auge gehabt, daß wir Lehrer deutscher Abstammung sind und an lutherischen, deutsch-amerikanischen Schulen unterrichten. Wir sollen vor allem unsere Kinder zu Bürgern des Reiches Gottes erziehen, aber nebenbei auch zu Bürgern dieses Landes. Wir sollen die guten Eigenschaften des deutschen Volkes bei unsren Schülern pflegen, damit dieselben erhalten bleiben und in der im Entwickeln begriffenen amerikanischen Nation verbreitet werden. Dieses werden die Lehrer nur erreichen, wenn sie deutsches Wesen lieben. Was man aber lieben soll, muß man kennen, und am besten lernt man hier deutsche Art aus Werken deutscher Schriftsteller kennen.

Es sind daher 1. besonders solche Werke gewählt, aus denen zu lernen ist, wie das deutsche Volk ist und wie es war.

2. Weiter ist besondere Rücksicht auf solche litterarische Erzeugnisse genommen, die Marksteine auf dem Entwicklungsweg der deutschen Sprache bedeuten, und auf solche, welche die Schönheiten dieser Sprache am besten darthun. (Wer das deutsche Volk liebt, wird auch seine Sprache lieben, und umgekehrt.)

3. Endlich sind solche Werke der deutschen Pädagogik berücksichtigt, welche ein Lehrer unserer Gemeindeschulen kennen sollte.

Es sei auch noch erwähnt, daß ich bei der Auswahl stets daran gedacht habe, daß es besser ist, wenige Bücher gut als viele oberflächlich zu kennen.

1. Aus der Zeit vor der Reformation muß der Lehrer notwendig die beiden großen Heldenägen, das „Nibelungenlied“ und das „Gudrunlied“, kennen. In diesen Volksepen, die wahrscheinlich im 12. und 13. Jahrhundert entstanden sind, deren Verfasser man aber nicht kennt, spricht das Volk der damaligen Zeit. „Keine Nation des neueren Europa hat etwas mit dem Nibelungenliede zu Vergleichendes aufzumeisen.“ Nirgends in diesen Gedichten werden zufällige Handlungen nebeneinander gestellt. Riesenleidenschaften, von denen nur ein kraftvolles Volk reden kann, sind die Triebfedern für die Handlungen in diesen Blüten der mittelhochdeutschen Dichtung. Wem die Sprache der damaligen Zeit — deren Vergleichung mit dem Neuhochdeutschen übrigens sehr interessant und belehrend ist — zu schwer verständlich ist, der wird in der metrischen Übertragung von Simrock einen wünschenswerten Erfolg finden. In trefflicher Prosa hat Gotthold Klee die beiden großen Volksepen musterhaft wiederzählt.

2. Von dem größten Dichter des deutschen Mittelalters, von Wolfram von Eschenbach, müssen wir auch etwas wissen. Seinen „Parzival“ nennt man das Meisterwerk der mittelhochdeutschen Litteratur. Dieses Kunstepos vereinigt in sich die beiden großen Sagenkreise von „König Artus“ und vom „heiligen Gral“. Für musikalische Lehrer ist das Werk noch von besonderer Bedeutung, weil ja Richard Wagner viel desselben Stoffes musicalisch behandelt hat. Anders als die Verfasser der vorgenannten Volksepen entnimmt aber Wolfram von Eschenbach seinen Stoff nicht deutschen Sagen, sondern schöpft aus französischen Quellen. Es wird genügen, wenn wir dieses Kunstepos, welches 25,000 Verse umfaßt, seinem Inhalte nach kennen lernen; aber etwas muß jeder gebildete Deutsche darüber wissen.

3. Daß wir Lehrer an lutherischen Schulen Martin Luther kennen müssen, ist selbstverständlich. Er war nicht allein der große Reformator der Kirche, sondern dieser „Lehrer der Deutschen“ hat auch auf die deutsche Sprache so umgestaltend und neugestaltend gewirkt, daß es unerlässlich ist für uns Lehrer, einige seiner volkstümlich gehaltenen Prosawerke zu kennen. Voran stehen seine herrliche Bibelübersetzung, seine Bibelauslegungen, Predigten und Katechismen. Von diesen Marksteinen der deutschen Sprache wissen wir alle mehr oder weniger. Es ist aber auch nötig, zwei Sendschreiben Luthers gelesen zu haben, nämlich: „An die Ratsherren aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen“, und „den Sermon an die Prediger, daß sie die Leute vermahnen, ihre Kinder zur Schule zu halten“. Diese Schriften sind nicht nur wichtig wegen ihres pädagogischen Inhalts, sondern auch deshalb, weil sie uns mit der Schreibweise Luthers bekannt machen. König nennt in seiner

Litteraturgeschichte die Prosaarbeiten Luthers: „stilistisch bahnbrechende und grundlegende, sprachgewaltige Muster und Vorbilder“.

Auch das Kirchenlied in deutscher Sprache verdanken wir Luther. Doch ist es nicht notwendig, unsere Lehrer auf die Kernlieder unseres Reformators und anderer Kirchenliederdichter hinzuweisen. Unser Gesangbuch enthält ja genug davon.

4. Ein Werk, welches sehr lebendig und anschaulich schildert, wie während und nach dem Dreißigjährigen Kriege in Deutschland alles verwildert war, ist der Abenteuerroman „Simplicissimus“ von Christoffel von Grimmelshausen. Der bellagenswerte Zustand Deutschlands in dieser unglücklichen Zeit hemmte die Entwicklung des deutschen Volkes, schuf aber Verhältnisse, die dem deutschen Wesen nicht zu verschiedene Spuren eindrückten. Diesen Zustand muß man kennen, will man das deutsche Volk verstehen. Um ihn kennen zu lernen, ist der „Simplicissimus“ sehr geeignet. Das Volksmäßige und Naturwüchsige, womit die wunderlichen Erlebnisse des „Simplex“ geschildert werden, berührt wohltuend; die unvergleichliche Lebensfrische, mit der Christoffel von Grimmelshausen zum großen Teil Selbsterlebtes erzählt, ist erfrischend. Das Werk sollte gelesen werden, denn eine bloße Inhaltsangabe würde die eigentlichen Schönheiten nicht wiedergeben können.

5. Von großer Bedeutung für die Wiedergeburt der deutschen Poesie ist Klopstock. Er erkannte die Notwendigkeit, die poetische Stimmung durch eine poetische Sprache darzustellen. Sein Hauptwerk ist bekanntlich der „Messias“, worin er die evangelischen Berichte durch seine Phantasie umgestaltet, ergänzt und erweitert. Dieses berühmte Werk ist aber verhältnismäßig arm an Handlung. „Die Empfindung, die sich in sehr langen Reden, in bewundernden Ausrufen und Lobpreisungen nie genugthun kann, herrscht durchweg darin vor und macht insbesondere die letzten Gesänge sehr ermüdend. Dennoch ist der ‚Messias‘ reich an Schönheiten, die ihn noch heute des Lesens wert erscheinen lassen.“ Auch nimmt dieses bahnbrechende Werk eine so bedeutende Stelle in der deutschen Litteratur ein, daß der Lehrer etwas davon wissen sollte. Es wird jedoch genügen, die ersten Gesänge des „Messias“ zu lesen und das übrige nur seinem Inhalte nach zu kennen. Sich durch das ganze Werk hindurchzuarbeiten, werden wohl die wenigsten fertigbringen.

Von Klopstocks berühmten Oden mag der Lehrer „den Zürichersee“ und „den Gislauf“ lesen.

6a. Nicht übergehen dürfen wir Lessing, dem ja leider jede christliche Erkenntnis fehlte und der in manchen seiner Schriften seine unchristlichen Gesinnungen offen ausspricht, aber unsere Lehrer sind selbstständig genug in ihrem Urteil, um in den Lessingschen Werken die Spreu von dem Weizen trennen zu können. Lessing ragt in der deutschen Litteratur hervor als Kritiker und Dichter. Keller: „In allen seinen kritischen Werken

zeigte sich Lessing als ein Mann mit reichem Wissen, erfüllt von Gerechtigkeit und Wahrheitsliebe und von durchdringendem Scharfsinn. Sein Stil ist klar, scharf, natürlich und fesselnd, so daß er als der zweite Schöpfer (nächst Luther) der deutschen Prosa gilt.“ Sein hauptsächlichstes kritisches Werk, „Laokoon oder über die Grenzen der Malerei und Poesie“, sollte der Lehrer daher lesen.

b. Ein Meisterwerk, dessen wiederholtes Studium reiche Frucht bringen wird, ist Lessings „Minna von Barnhelm“. Seine genaue Kenntnis ist für jeden, der die deutsche Sprache kennen lernen will, unerlässlich. Beglin: „Die große Bedeutung dieses Stücks liegt darin, daß es die damals so tief verachtete deutsche Sprache wieder zu Ehren und Ansehen gebracht hat, indem es tatsächlich den Beweis führte, daß dieselbe ebenso wohl die tiefsten Gefühle des Herzens als die höchsten Gedanken des Verstandes in ergreifendster und zutreffendster Weise darzustellen vermöge, — daß sie an Schärfe, Macht und Gewalt keiner Sprache nachstehe.“ „Minna von Barnhelm“ ist auch das erste deutsche Nationaldrama und seiner ganzen Darstellung nach ein Kunstmwerk ersten Ranges.

c. Lessing ist ebenfalls der größte Meister Deutschlands auf dem Gebiete der Fabeldichtung. Seine Fabeln zeichnen sich durch eine epigrammatische Kürze aus und sind Muster des sprachlichen Ausdrucks. Da ist kein überflüssiges Wort, und jedes Wort trifft das Richtige. — Der erziehliche Wert der Fabeln wird ja von uns anerkannt. Nicht nur spricht Luther dafür und hat selbst manche Fabeln von Asop verdeutscht, sondern wir haben auch Fabeln in unsren Schullesebüchern. Wir müssen uns also mit diesen litterarischen Erzeugnissen befassen, und die besten deutschen Fabeln hat Lessing gedichtet.

7 a. Die Krone von Schillers Werken ist die Trilogie „Wallenstein“, durch welche Goethe zu dem Ausspruch hingerissen wurde: „Es ist etwas, wie es noch nie dagewesen ist.“ Schon der Inhalt ist bedeutend; er führt uns die Zeit Wallensteins klar vor Augen. Bilmart sagt: „Die Wahl dieses Stoffes ist die glücklichste, welche Schiller in allen seinen Dramen getroffen hat; eine historische, imposante Größe im Untergange — eine Größe, welcher eine Zeit der gewaltigsten, äußeren und inneren Gärungen zum Hintergrunde diente, eine Größe, welche aus diesen Gärungen sich emporgearbeitet hatte und in denselben unterging — eine historische und zwar eine vaterländische Figur.“ Dazu kommt die meisterliche, lebensvolle und künstlerische Behandlung dieses Stoffes und die herrliche, edle Sprache.

b. Ein dem „Wallenstein“ wohl ziemlich ebenbürtiges Werk Schillers ist „Wilhelm Tell“. Eine große Idee — die Freiheit eines ganzen Volkes — ist hier in unübertrefflicher Weise künstlerisch und klar dargestellt. Meisterhaft wird die deutsche Sprache unter anderm gebraucht, um die großartige Natur der Schweizer Berge zu schildern, welche Schiller niemals mit eigenen Augen gesehen hatte. Diese herrlichen, anschaulichen Schil-

derungen haben immer meine Bewunderung geweckt; man fühlt sich in die großartigen Schweizerlandschaften versetzt. Um der meisterlichen Handhabung des sprachlichen Ausdrucks willen sollte schon allein Schillers „Tell“ von Lehrern studiert werden.

Außer „Wallenstein“ und „Tell“ sind auch die übrigen großen Dramen Schillers: „Maria Stuart“, „Jungfrau von Orleans“, „die Braut von Messina“, jedes in seiner Art bedeutend und dem Studium des Lehrers zu empfehlen; aber von den zu Anfang dieser Arbeit aufgestellten Gesichtspunkten aus betrachtet, behalten „Wallenstein“ und „Tell“ den Vorzug.

c. Schillers Balladen sind neben denen Goethes unstreitig die besten derartigen Werke der deutschen Litteratur. Sie sind tief ins deutsche Volk eingedrungen, viele allgemein gebrauchte Citate stammen aus Schillers Balladen. Bilmar sagt von ihnen: „Eine klangvolle, in starken wie in milden Tönen gleich reiche Sprache, eine größtenteils tadellose, ja, vor treffliche Komposition, die das lebhafte Interesse auf den Abschluß spannt und bis zu demselben lebendig erhält, endlich Gegenstände der höchsten Würde, denen die edle Haltung des Ganzen entspricht, sind die Vorzüge, die auch der eingeninnigste Tadler nicht abzuleugnen imstande sein wird. Wir haben außer Goethes „Braut von Korinth“ nichts in unserer ganzen Poesie alter und neuer Zeit, was in dieser Art mit Schillers Dichtungen in Vergleich gesetzt werden könnte.“ Die besten Balladen sind wohl „der Taucher“ und „die Bürgschaft“; aber auch „der Ring des Polykrates“, „die Kraniche des Ibylus“, „der Handschuh“, „der Kampf mit dem Drachen“, „der Gang zum Eisenhammer“ &c. sind sehr zu empfehlen, nicht nur für den Lehrer, sondern auch für die Schüler.

d. Von den lyrischen Gedichten Schillers sollte der Lehrer vor allen das „Lied von der Glocke“ kennen, am besten auswendig wissen. Dieses schönste lyrische Gedicht aller Völker und Zeiten enthält so viele sprachliche und sachliche Schönheiten, daß wiederholtes Beschäftigen mit demselben immer wieder interessant ist.

8a. Von Goethes Werken nenne ich zuerst „Hermann und Dorothea“, weil es vor allen dem Lehrer zum Studium zu empfehlen ist. Es gibt uns ein treues Bild deutschen Bürgerlebens auf dem historischen Hintergrunde der sturm bewegten Zeit des zu Ende gehenden 18. Jahrhunderts, das — nach Goethes eigenen Worten — „die großen Bewegungen und Veränderungen des Welttheaters aus einem kleinen Spiegel zurückwirft“. Die Schönheit der Ausdrucksweise in „Hermann und Dorothea“ muß empfunden werden; beschreiben läßt sich so etwas nicht. Da ist kein Ausdruck überflüssig, kein überflüssiger Schmuck; es ist überhaupt kein Ausdruck anzutreffen, der nicht genau das sagt, was die Schilderung des betreffenden Gegenstandes erfordert. Außer diesen genannten und sonstigen Vorzügen empfiehlt sich dieses Werk namentlich durch seine sittliche Reinheit, was ja leider nicht von allen Goetheschen Sachen gesagt werden kann.

b. Weiter nenne ich Goethes „Götz von Berlichingen“, ein geschichtlich treues Bild deutscher Männlichkeit und deutschen Lebens im Reformationszeitalter. Bilmart sagt: „Goethe stellte uns Figuren in diesem Drama auf, welche an historischer Treue und poetischer Frische, an Volksmäßigkeit und an Zartheit alles übertreffen, was jemals von uns in ähnlicher Weise darzustellen versucht worden ist. Kein einziges Produkt unserer Literatur geht so ganz auf den Sinn und das Leben älterer Zeiten ein und stellt Gesinnungen und Zustände der alten Jahrhunderte mit so sicherm Takt mitten in unser jetziges modernes Leben hinein wie ‚Götz von Berlichingen‘; kein Drama ist in dem Grunde wie der ‚Götz‘ ein Volksdrama“, und als solches muß es der Lehrer kennen.

c. Goethes „Faust“ wird als das größte Werk der deutschen Literatur bezeichnet, und H. von Treitschke nennt es „die Krone der gesamten modernen Dichtung Europas“. König: „Es spiegelt als ein treues Zeitbild das nationaldeutsche Wesen im 18. Jahrhundert ab und ist doch ein Weltbild, das in alle civilisierten Sprachen wiederholt übersetzt worden ist.“ Wir begegnen in „Faust“ überall einer Mischung christlicher Ideen mit den Humanitätsbestrebungen des 18. Jahrhunderts. Ein positiv christliches Werk ist es jedenfalls nicht, und wenn Goethe darin die Frage: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?“ auf seine Weise zu beantworten sucht, so werden wir lutherischen Christen nicht darum den „Faust“ studieren. Da halten wir uns an Gottes Wort, welches diese Hauptfrage der Menschheit allein richtig beantwortet. Aber ein glaubensfester lutherischer Lehrer sollte doch Goethes „Faust“ nicht ungelesen lassen. Wiederholtes Beschäftigen mit diesem Werke wird immer mehr zeigen, welche tiefen, psychologischen Wahrheiten in demselben enthalten sind. Beglin sagt: „So tief auch die im ersten Teil des ‚Faust‘ niedergelegten Gedanken sein mögen, dem Lehrer ist dennoch vieles von dem gewaltigen Inhalte zugänglich, und er wird reichen Gewinn von der gründlichen Beschäftigung mit demselben haben.“ Im zweiten Teil des „Faust“ legt Goethe seine kultur- und kunstgeschichtliche Weltanschauung dar. Dieser Teil geht über mein Verständnis hinaus; ich kann ihn nicht empfehlen.

d. Von Goethes lyrischen Gedichten müssen wir auch einige kennen. Sie sind zum Teil den besten deutschen Volksliedern an die Seite zu stellen und wie diese Volkslieder, deren Studium Goethe sehr befürwortete, frisch, warm und innig.

Die Balladen Goethes sind nicht so tief ins deutsche Volk eingedrungen wie diejenigen Schillers. Einige aber — wie „Erlkönig“ und „der Sänger“ — muß der Lehrer kennen.

9. Mit einem Dichter, der besonders der Liebling des deutschen Volkes geworden ist, und dem namentlich die deutsche Jugend gern lauscht, mit Ludwig Uhland, müssen wir bekannt sein; wollen doch manche deutsche

Pädagogen, daß Uhland schon in der Volksschule zum Mittelpunkte poetischer Lektüre gemacht werde.

a. Alle seine Lieder zeichnen sich durch Schlichtheit und Wahrheit, wie durch Zartheit und Reinheit aus und sind so melodisch und sangbar, daß viele von ihnen („Der Wirtin Töchterlein“, „Der gute Kamerad“) ganz und gar in den Volksmund übergegangen sind. Ihr Grundton ist stets ein ernst sittlicher und schlicht frommer („Die Kapelle“, „Schäfers Sonntagslied“).

b. Von Uhlands Balladen sagt König: „Unvergleichliches hat Uhland in seinen Balladen und Romanzen geleistet. Die Gestalten Karls des Großen und Rolands („König Karls Meersfahrt“, „Klein Roland“, „Roland Schildträger“), Siegfrieds, Haralds u. a. hat er in sonderbarer Anschaulichkeit zu erneutem Leben erweckt. In vier Rhapsodien hat er den württembergischen Helden „Graf Eberhard der Rauschebart“ gefeiert. Auch für andere Stoffe der württembergischen Sage hat er jedes deutsche Herz zu erwärmen gewußt („Schwäbische Runde“, „Der Schenk von Limburg“ sc.), wie er sogar weitab liegende, fremdländische Stoffe uns nahe gebracht hat („Bertrand de Born“, „Das Glück von Edenhall“ sc.). Besonders ergreifend aber hat er die Macht und Würde des Gesanges in „Des Sängers Fluch“ verherrlicht.“ — Nicht so notwendig als diese Lieder und Balladen ist für den Lehrer die Kenntnis der dramatischen Werke Uhlands.

10. Einer der größten Meister in der Kunst des Erzählens ist Joh. Peter Hebel. Von diesem Meister kann der Lehrer viel lernen, nicht nur wie gemütlich und volkstümlich zu erzählen ist, sondern auch wie das Volk denkt und wie seine Sitten sind, denn dieses Volk hatte Hebel gründlich studiert. In seinen „Allemannischen Gedichten“ spiegelt sich das Leben, die Denkart und Sitte seiner Landsleute auf das allertreueste ab. Diese Gedichte sollten womöglich in der Mundart gelesen werden, in der sie geschrieben sind.

In dem „Schatzkästlein des rheinischen Haussfreundes“, einem der besten Volksbücher, welches die deutsche Litteratur aufzuweisen hat, sind die meisten Erzählungen Hebels zu finden — Erzählungen von echter Volkstümlichkeit, die noch heute von jung und alt, von hoch und niedrig mit Freude gelesen werden.

11. Ein Meisterwerk volkstümlicher Darstellung, das schon zu Goethes Jugendzeit entstand, sei noch nachträglich aufgeführt. Ich meine Jung-Stilling's „Jugend, Jünglings- und Wanderjahre“. Heinrich Jung, der nacheinander Schneidergeselle, Schullehrer und Augenarzt war, erzählt darin seine eigene Lebensgeschichte in einer so volkstümlichen, ihren eigenständlichen Reiz nie verlierenden Weise, daß unsere Lehrer dieses Werk gelesen haben sollten, um so mehr, als uns die treue, unmittelbare Gottesleitung und Gottesführung darin aufs lieblichste entgegentritt. Jung-Stilling's „Jugend“ sc. gehört ohne Zweifel zu den bedeutendsten Volksgeschichten des deutschen Volkes.

12. Zu den zu empfehlenden Volksbüchern oder den sogenannten Dorfgeschichten gehört auch J m m e r m a n n s „Oberhof“. Der Verfasser schildert darin Land und Volk Westfalens, deren Eigentümlichkeiten er gründlich kannte. Mit Meisterhand sind namentlich der Hoffschulze, ein kernhafter westfälischer Bauer, und Lisbeth, ein anmutiges Naturkind, gezeichnet. „Die Begeisterung für die Wahrheit und Schönheit einfacher Natur war es, welche Immermann drängte, der Unwahrheit und Verschrobenheit seiner Zeit einen Spiegel vorzuhalten.“ Der eigentliche Wert des Buches besteht für uns darin, daß wir das vielbewegte Volksleben und die Eigentümlichkeiten des westfälischen, echt deutschen Bauernlebens kennen lernen.

13. Ein Schriftsteller, dessen Werke nicht nur im besten Sinne christlich-erbaulich sind, sondern welche auch die Licht- und Schattenseiten des Volkslebens ungeschminkt darstellen, ist Albert Bi z i u s , der besser bekannt ist nach seinem Schriftstellernamen J e r e m i a s G o t t h e l f . Zwei Erzählungen dieses echten Volkslehrers sollten wir kennen: „Leiden und Freuden eines Schulmeisters“ und „Uli, der Knecht, und Uli, der Pächter“; das erste, weil darin ein Lehrerleben dargestellt wird, das zweite, weil es nach Inhalt und Form jedenfalls das bedeutendste Werk Jeremias Gotthelfs ist und verdient, wieder und immer wieder gelesen zu werden. Es sei mir gestattet, hier ein Werk von „Gallwix“ anzuführen, welches Beglin citiert, als er die Mädchen- und Frauengestalten Gotthelfs als ganz besonders anziehend bezeichnet: „Tüchtige Erscheinungen sind sie allesamt, die Anne Mareilis, die Brenelis, Gritlis und Meyelis; ihre Jugendträume aber sehn denen nicht ähnlich, die durch Romanlectüre gewirkt werden. Wir finden da keine Spur jener Stimmung, da das Herz in einem steilen Prozeß des Dahinschmelzens begriffen ist, in einer Verhimmelung, in welcher man die Erde ganz unter den Füßen verliert. Vielmehr strömt der Mütter Blut in der Tochter Adern, und einstmals währhafteste Bäuerinnen zu werden, das ist der greifbare Hintergrund all ihrer Jugendgedanken, welche sicherlich an Neiz nichts einbüßen, darum, daß sie nicht zielloß umherirren.“ Wie solche Gestalten uns reizen, einen Vergleich mit unsren amerikanischen Jungfrauen anzustellen, so wird das Studium der Dorfgeschichten uns auf manche Missstände unserer Übercivilisation aufmerksam machen.

14. Wer das deutsche Volk in seiner frühesten Zeit — in seiner Kindheit — kennen lernen will, muß die Kinder- und Haussmärchen der Gebrüder Grimm studieren. Diese unscheinbaren Blüten deutscher Poesie sind wie duftige Feld- und Waldblumen, die fern jeder künstlichen Zucht blühen und durch ihre anspruchslose Schönheit den Beschauer entzücken. Warum diese Blumen schön sind, das ist schwer zu sagen — es wird auch nicht danach gefragt; aber wenn wir auch ihre Schönheit nicht beschreiben können, so empfinden wir sie doch und gewinnen sie lieb, wie die ganze Landschaft, auf deren Boden sie wachsen. Die Märchen, die das deutsche

Volk sich erzählt, sind wirklich aus diesem Volk hervorgegangen; sie sind anmutig schön und deshalb schon wert gelesen zu werden, und zwar in der trefflichen Sammlung der Gebrüder Grimm. Aber der Lehrer kann auch an ihnen manches lernen, z. B. wie anschaulich erzählt wird, wie unschuldig und naiv das Volk in seiner frühesten Jugend war etc. Obwohl der erziehliche Wert der Märchen bestritten wurde und wohl auch jetzt noch zuweilen bestritten wird, so fühle ich mich doch gedrungen, für sie einzutreten, denn diese sinnigen Produkte der Volksnatur sollten der Jugend in unserer Zeit, die so arm an Idealen ist, nicht vorenthalten werden. Liebe zur unverfälschten Natur, zu Wald und Feld wird durch die Märchen geweckt. Ich möchte die Erinnerung an die Zeit meiner Kindheit, wo ich mich an den Grimmschen Märchen erfreute, nicht missen. Was für die Kinder gut ist, sollte der Lehrer studiert haben.

Sämtliche in vorstehendem aufgeführten Werke gehören zur deutschen Litteratur im engern Sinne, zur sogenannten schönen und Volkslitteratur. Es soll nun nicht gesagt sein, daß in deutscher Sprache weiter nichts zu finden ist, welches wert ist, von Lehrern studiert zu werden. Es gibt noch viele Gedichte und Lieder und auch Erzählungen, deren genaue Kenntnis gewiß ünschenswert ist, und jeder einzelne wird etwas finden, das seinem Geschmacke besonders zusagt. Aber die aufgeführten Werke sind meiner Meinung nach die wichtigsten, die jeder Lehrer kennen sollte. Es ist mein Bestreben gewesen, bei der Auswahl nach unten hin eine Grenze zu ziehen. Die genannten Werke sind also nur das Notwendigste, was der Lehrer von der deutschen Litteratur kennen sollte; nach oben hin gibt es keine Grenze. Es mag noch gesagt sein, daß es keine Schande ist für uns Lehrer, die Unkenntnis eines Werkes zu bekennen, von dem man in „gebildeten“ Kreisen spricht. Das Bestreben, alles zu kennen, führt sehr oft zu einer Oberflächlichkeit, die der wahren Bildung nicht entspricht. Hält man für notwendig, etwas über ein Werk zu wissen oder Bekanntheit mit demselben zu machen, so ist damit noch nicht gesagt, daß dasselbe auch studiert werden müsse. Nur von Werken, die vom Lehrer „gelesen“, das heißt in diesem Falle „studiert“ werden sollten, soll heute die Rede sein.

Werke aller Fachlitteraturen gibt es ja massenhaft in deutscher Sprache. Der guten Lehrbücher in allen Wissenschaften sind so viele, daß es zu weit führen würde, hier eine Auswahl zu treffen. Es würde mir auch jetzt an Zeit und Kenntnis mangeln. Überdies kommt es ja bei solchen Werken hauptsächlich auf den Inhalt an, und zu dessen Aneignung ist die deutsche Sprache nicht durchaus notwendig.

Jetzt noch einige Worte über pädagogische Litteratur. — Das beste Buch, welches beim Streben nach dem Ziele unserer christlichen Schul-erziehung unsers Füdes Leuchte sein soll, ist die Bibel. Obgleich das kein Werk der deutschen Litteratur ist, so sei hier doch darauf hingewiesen, weil Luther durch die Verdeutschung des Wortes Gottes der Pädagogik den größ-

ten Dienst erwiesen hat, und weil es nie und nirgends überflüssig ist, auf die Heilige Schrift als die Quelle aller Weisheit, auch der pädagogischen, hinzzuweisen, um so weniger überflüssig jetzt, wo so viel von „Wissenschaftlichkeit“ in der Erziehung die Rede ist. Diese „Wissenschaftlichkeit“ ist sehr oft weiter nichts als Götzendienst, der mit der Vernunft getrieben wird, die alles besser wissen will, als Gott, der die Wahrheit selbst ist, es in seinem Worte uns gesagt hat. — Wenn der Lehrer aber die Heilige Schrift zum Prüfstein der von irrenden Menschen geschriebenen pädagogischen Werke macht, so kann das Studium letzterer von großem Segen sein.

Welche Werke der deutschen pädagogischen Litteratur aber studiert werden sollten, ist mit wenigen Worten schwer zu sagen. Dass ich viele Werke nenne, die ich zum Teil selbst nicht kenne, hat ja keinen Zweck. Einige pädagogische Schriften aber, deren Kenntnis ich für notwendig halte, will ich nennen; es soll nur nicht gesagt sein, dass allein diese notwendig sind.

Zuerst Dr. Martin Luthers Werke, auf die ich jedoch nicht weiter eingehe, einmal weil die dem Lehrer zu empfehlenden Schriften Luthers schon vorher genannt sind, und dann auch, weil es für lutherische Jugend-erzieher selbstverständlich ist, dass sie sich mit den Werken dieses großen Mannes gründlich beschäftigen. Luther war ja auch der Reformator der Schule, ja, der eigentliche Gründer der deutschen Volsschule und damit auch unserer Gemeindeschule.

15. Indem ich an die für uns beim Studium pädagogischer Werke nötige Voraussetzung erinnere, Gottes Wort fortwährend als Prüfstein zu benutzen, nenne ich Comenius' „Didactica magna“. Diese „große Unterrichtslehre“ des „Propheten aus finsterer Zeit“ bietet eine solche Fülle pädagogischer Gedanken und enthält so beachtenswerte Forderungen — die heute noch nicht alle erfüllt sind —, dass der Lehrer beim Studium dieses Werkes immer wieder auf neue Gedanken kommen wird und in Bezug auf Unterrichtsformen manches lernen kann. Von dem hervorragenden Platze, welchen diese Schrift unter den deutschen pädagogischen Werken einnimmt, mag hier abgesehen werden.

16. Unzweifelhaft hat niemand in neuerer Zeit das Gebiet der Erziehung und des Unterrichts so allgemein und tief beeinflusst als Pestalozzi. Wir wissen freilich, dass viele seiner Grundsätze nicht bestehen können, wenn sie nach den Lehren der Heiligen Schrift geprüft werden. Wir wissen auch, dass vor noch nicht langer Zeit die Bedeutung Pestalozzis in Deutschland stark überschätzt wurde, wo es Mode war, sich „Pestalozzianer“ zu nennen, gerade so, wie es jetzt Mode ist, sich „Herbartianer“ zu nennen. Aber trotzdem bleibt Pestalozzi als Pädagoge so bedeutend, dass wir nicht vom bloßen Hörensagen über ihn urteilen dürfen, sondern selbst prüfen müssen, um uns ein selbständiges Urteil über ihn bilden zu können. Wir müssen Pestalozzi kennen lernen aus seinen eigenen Anschauungen und Gedanken. Dazu ist sein Meisterwerk, „Lienhard und Gertrud“,

allenfalls ausreichend. „Es führt Pestalozzis Lieblingsideen, die Wiedergeburt erst eines Hauses, dann einer Gemeinde, zuletzt eines ganzen Staates durch kräftige Erhebung einer Mutter, aus. Dabei ist das Buch ein echtes Volksbuch, das das Volk schildert, wie es lebt und lebt.“

17. Es ist eine anerkannte Notwendigkeit, daß der Lehrer Geschichte der Pädagogik studiert. Diese erweitert — soweit das möglich ist — dem Anfänger die Erfahrung und ergänzt die Erfahrungen älterer Lehrer. Als Lehrbuch für dieses Studium ist ein Buch zu wählen, welches nicht nur über bedeutende Pädagogen belehrt, sondern welches auch Auszüge aus ihren Hauptwerken bringt. Zu empfehlen sind die Werke von Kahle oder Schumann.

18. Zur Einführung in die systematische Pädagogik ist für unsere Lehrer unbestritten das beste Buch: Lindemanns „Schulpraxis“, welche uns ja allen bekannt ist. Diese Schulpraxis wird vom Verfasser als amerikanisch-lutherisch bezeichnet. Sie gehört aber auch in gewissem Sinne zur deutschen Litteratur, denn sie ist von einem in Deutschland geborenen und erzogenen Manne in deutscher Sprache geschrieben.

Der besseren Übersicht wegen seien alle genannten Werke hier noch einmal aufgeführt:

- 1a. und b. „Nibelungenlied“ und „Gudrunlied“.
2. Wolfram von Eschenbachs „Parzival“. (Artus- und Gralsage.)
3. Luthers Schriften.
4. „Simplicissimus.“
5. Klopstocks „Messias“ und einige Oden.
- 6a. Lessings „Laokoon“.
- b. Lessings „Minna von Barnhelm“.
- c. Lessings Fabeln.
- 7a. Schillers „Wallenstein“.
- b. Schillers „Wilhelm Tell“.
- c. Schillers Balladen.
- d. Schillers „Glocke“ und einige andere lyrische Gedichte.
- 8a. Goethes „Hermann und Dorothea“.
- b. Goethes „Götz von Berlichingen“.
- c. Goethes „Faust“, I. Teil.
- d. Goethes lyrische Gedichte (einige) und Balladen (einige).
- 9a. Uhlands Lieder.
- b. Uhlands Balladen.
- 10a. Hebel's „Allemannische Gedichte“.
- b. Hebel's „Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes“.
11. Jung-Stilling's „Jugend“ &c.
12. Immermanns „Oberhof“.
- 13a. Jeremias Gotthelf: „Leiden und Freuden eines Schulmeisters.“
- b. Jeremias Gotthelf: „Uli, der Knecht, und Uli, der Pächter.“

14. Grimms Märchen.
15. Comenius' „Große Unterrichtslehre“.
16. Pestalozzis „Eienhard und Gertrud“.
17. Geschichte der Pädagogik von Kahle oder Schumann.
18. Lindemanns „Schulpraxis“.

Bon diesen Werken sollten dem Lehrer wenigstens dem Inhalte nach bekannt sein: Das „Nibelungen“ und das „Gudrunlied“, Wolfram v. Eschenbachs „Parzival“ (Artus- und Gralsage), Klopstocks „Messias“ und Comenius' „Große Unterrichtslehre“. Alle übrigen der genannten Werke sollte ein Lehrer gelesen haben.

Bei dieser Arbeit gebrauchte Hilfsmittel sind: Königs „Litteraturgeschichte“, Bilmars „Geschichte der deutschen National-Litteratur“, Kellers „Bilder aus der deutschen Litteratur“, Zeglins „Praktische Winke über die Fortbildung des Lehrers im Amte“.

Die Konferenz machte die in diesem Vortrag ausgesprochenen Ansichten des Referenten zu den ihrigen, indem sie die Arbeit annahm. Bei der Debatte wurden jedoch auf Beschluß der Konferenz der aufgestellten Liste der Litteraturwerke noch zwei Schriften zugefügt, nämlich Lessings „Nathan der Weise“ und Casparis „Der Schulmeister und sein Sohn“. Lessings Werk hielt man für notwendig, weil der Lehrer mit diesem Tendenzenstück, aus welchem des Verfassers unchristliche Duldsamkeit gegen Falschgläubige spricht, bekannt sein sollte. Casparis Erzählung sollte gelesen werden, weil darin Zustände während des Dreißigjährigen Krieges sehr anschaulich geschildert werden.

Stimmen über die Resultate des Unterrichts in den öffentlichen Staatsschulen.

Als Bürger erkennen wir Lutheraner gerne an, daß die öffentlichen Staatsschulen auch ihr Gutes haben. Wir halten sie für eine Wohlthat im bürgerlichen Leben und für den Staat und sind weit davon entfernt, weltliches Wissen und Können zu verwerfen. Aber wir sind ebenso weit davon entfernt, uns durch den äußerlichen Schein blenden zu lassen und die großen Schäden eines religionslosen Schulsystems zu übersehen. Wenn nun auch noch öffentliche Klagen über die Unterrichtsweise in den öffentlichen Staatsschulen und über die unbefriedigenden Resultate dieses Unterrichts laut werden, so beklagen wir das als Bürger des Staats ebenfalls. Als Christen sind wir überzeugt, daß der Staat nicht erziehen kann; wenn aber auch das Unterrichtssystem des Staats seinen Zweck verfehlt, dann halten wir es für unsere Bürgerschuld, darauf aufmerksam zu machen.

Es ist an dieser Stelle schon wiederholt darauf hingewiesen worden, daß immer mehr Stimmen laut werden, die mit den Resultaten des öffentlichen Unterrichts nicht zufrieden sind und eine radikale Änderung und Umkehr auf diesem Gebiete verlangen. Wir geben diesmal einige Kundgebungen dieser Art aus der neuesten Zeit.

In der Oktobernummer des *Atlantic Monthly* hat der Dekan der Harvard-Universität, Prof. L. B. R. Briggs, das Ergebnis seiner Beobachtung der Resultate moderner Erziehungsmethoden mitgeteilt. Er betitelt seinen Beitrag: „Einige altmodische Zweifel über neumodische Erziehung.“ Was er sagt, ist jedenfalls zu beherzigen, denn sein Aufsatz gründet sich auf reiche Erfahrung mit dem Rohmaterial von Studenten, das der Harvard-Universität aus Vorbereitungss- und Privatschulen zugeht. Der Dekan protestiert gegen den überfüllten Lehrkursus, gegen die Launen und Grillen, denen man in letzter Zeit bei der Volkserziehung freies Spiel läßt. Er weist hin auf die klaglichen Folgen, die daraus entstehen für den Charakter, für die Geisteskraft und das gründliche Wissen. In seiner scharfen, wütigen, klugen Weise sagt er:

„Wir sehen Eltern — vielleicht sind wir selbst solche —, die ihre Kinder, entlang der Linie des geringsten Widerstands‘ erziehen, und wir wissen, was die Kinder sind. Ist es unlogisch, daraus zu folgern, daß die in der Schule, entlang der Linie des geringsten Widerstands‘ gelehrteten Kinder geistig verdorben, an Geist und Willen schlotterig sind? Für alle verantwortliche Arbeit verlangen wir charakterfeste Männer, nicht Männer, die von Kindheit auf persönlich geleitet wurden, deren Erziehung der Trägheit ihres Geistes angepaßt wurde.“

„Man nehme das alte System in seiner ungeheuerlichsten Form, z. B. das Auswendiglernen der lateinischen Grammatik vor Übersetzung irgend eines lateinischen Schriftstellers. Niemand wagt es mehr, eine so blödsinnige Praxis zu verteidigen; dennoch kräftigte jene wunderbare Gedächtnisleistung manches Gedächtnis für andere wunderbare Leistungen. Der Knabe, der seinen Andrews und Stoddard also meisteerte, kannte die Macht geduldigen Bemühens, die Stärke wohl gethaner Plauderei. Infolge einer natürlichen Rückwirkung wird das Gedächtnis jetzt unterschätzt. Zur Zeit, da das Gedächtnis sich am leichtesten üben läßt, muß die Erziehung vor öder Gedächtnisarbeit gerettet und ‚bereichert‘ werden. Sogar das Einmaleins wird mit Verbannung bedroht. Wir verlassen den geraden, schmalen Pfad und watscheln ganz über die blumigen Wiesen hin. Wir werden so wenig zur Genauigkeit angehalten, daß es nahezu unmöglich ist, einen Jüngling zu finden, der eine Liste gedruckter Namen ohne Buchstabierfehler nachschreiben kann. Wir haben Knaben, die nicht buchstabieren können, Männer, die nicht buchstabieren können, Lehrer der englischen Sprache, die nicht buchstabieren können, College-Professoren, die nicht buchstabieren können und vom Buchstabieren überhaupt eine geringschätzende Meinung haben.“

Das Einmaleins ist wirklich von radikalen Fortschritttern in manchen Schulen zur Seite geworfen worden. Ein Hauptschade, ganz abgesehen vom Christentum, bei der modernen Bildungsmethode ist eben der Wahn, daß man durch bloßes geschicktes Mitteilen an den Verstand das Lernen zu einem bloßen Spiel machen könne. Die Vielfältigkeit muß aber notwendig bei den Schülern Oberflächlichkeit erzeugen. Das Vieletlei kann nur verwirren. Damit, daß man vielerlei „gehabt“ hat, hat man noch nicht viel gelernt. Gründlichkeit, Genauigkeit, die Bemeisterung gewisser unumgänglich nötiger Dinge — Eigenschaften, die nur durch beharrlichen Fleiß und ernste Bemühung erworben werden — können bei einer Bildungsmethode, die nur ein ergötzliches „Spazierengehen auf den blumigen Wiesen“ genannt werden muß, nicht erweckt noch weniger gefördert werden.

Wenn alles zu Gunsten der modernen Bildungsmethoden gesagt ist, so bleibt doch die unbefechtbare Thatsache bestehen, daß selbst die gewöhnliche Volksbildung dabei nicht zu ihrem Rechte kommt und die Eltern mit Recht sich darüber beklagen, daß ihre Kinder, nachdem sie in den Freischulen allerlei „gelernt“ haben, doch das im Leben Nötigste weder wissen noch können. Verbesserte Lehrmethoden sind allerdings nicht zu verwerfen, und jeder gewissenhafte Lehrer ist darauf bedacht, den besten, sichersten und kürzesten Weg zu finden, auf dem er seinen Schülern das nötige Wissen und Können beibringen kann. Aber Geisteskraft und Geistesbildung kommen nicht von selbst, die kann auch der beste Lehrer nicht mitteilen. Schon vor dreihundert Jahren prägte der Lehrer der Königin Elisabeth seiner erlauchten Schülerin die Wahrheit ein, daß es keine Königsstraße (royal highway) zur Gelehrsamkeit giebt, und schon Konfucius hat die Chinesen gelehrt, daß das „Lernen ohne Denken vergebliche Mühe“ ist.

Um von den Chinesen auf meine Nachbarschaft zurückzukommen, teile ich zum Beleg meiner Behauptung, daß die amerikanische Unterrichtsmethode nicht mehr befriedigt, einige Vorfälle aus Chicago mit. In dieser Metropole ist, wie auch anderswo, die ganze Stadtschulbehörde zu der Einsicht gekommen, daß es so nicht weiter gehen kann. Zunächst eine Mitteilung an den *Chicago Record*, welche die Stellungnahme der Schulbehörde erklären mag:

“TO THE EDITOR: When school opened this fall my little girl, who is past 8 years of age, was placed in the third reader, or rather what used to be the third reader. On the information reaching me I was delighted, and commenced to nurse a parental pride in my young prodigy, and a national pride in the school system, for the rapid progress she had made in her studies. Her little playmates were advanced in like manner. A militant feeling against the critics of the school management possessed me, as their murmurings were without foundation and most imaginary.

“On being told to purchase a set of books for the curriculum, consisting of ‘Lights of Literature,’ Spear’s arithmetic, composition,

physiology, etc., I concluded to investigate if her advancement warranted such a set. A number of her playmates and herself failed to spell correctly such words as 'house,' 'window,' 'chair,' 'yellow,' 'women,' 'school,' etc., but with apparent effort succeeded in spelling 'dog,' 'boy,' 'cat,' 'hen,' 'toy,' 'Dan,' 'Ned,' 'bed,' 'egg,' and then got stuck on 'cow.' My opinions quickly changed, my pride vanished, the critics whom I despised I consider had just cause for their criticism, and I felt that criticism would not do, alternate changes of school commissions would not do, but a determined and independent movement would soon drive the faddists and corruptionists from the schools and restore in their places what parents desire, what the institution was established for and was encouraged by its supporters for, and what the masses of the people leave as their heritage, which is reading, spelling, arithmetic, writing, and good grammar. These are the essentials to equip a boy or girl for the ordinary pursuits of life. Mathematics, classics, drawing, etc., belong to the curriculum of the high school or university. Let those who can afford the time and expense take them. But do not infringe on the time of those who cannot.

"Chicago, Sept. 28.

J. J. FORD."

Später, als die Vereinfachung des Lehrfursus im Board of Education zur Sprache gekommen war, erhielt dieselbe Zeitung folgendes „Eingefandt“:

"TO THE EDITOR: On the last page of *The Record* of Oct. 17 there appears a small article under the heading of 'Want to Abolish the Fads.' The sentiment of this article is so entirely in line with my opinion on the subject that I desire to bring the matter up once more. I quite agree with Trustee Gallagher, 'we're going too fast.' As some great man once said (I have forgotten who), 'Let us make haste slowly.' Let us devote our time and efforts toward giving our children a thorough and sound foundation in those studies which are the essentials for a good business education.

"The majority of our pupils very rarely pass into our high schools, and, as it seems to me, every moment of their time spent in the grammar grades should be devoted to the three 'R's' of our forefathers — namely, 'Reading,' 'riting, and 'Rithmetic.' With these three, and geography, history, and spelling added, thoroughly learned, the great majority, as I say, will be far better equipped for the ordinary pursuits of life than as if one-half or one-third of their time had been devoted to such non-essentials as teaching the boys to make pretty things of wood and the girls to embroider nicely. Now, mark you, I do not say that manual training is not a good thing, but it certainly is not a good thing to take the time

for such things out of the regular studies which I have above enumerated.

"I wish to take President Harris to task upon this statement: 'We have added departments as they were recommended by the educational experts. Whether we have too many now I am not prepared to say.' It seems to me the chief official of the Board of Education of the city of Chicago ought to know positively what the line of studies is composed of, and whether or not the children of the taxpayers are being provided for in a way that will make them most helpful for themselves when they take up the regular struggle for existence.

"While we are on the question, I want to make a suggestion—the study of spelling. I find my children mechanically repeating their words without any attention to the sound of the word or the meaning conveyed by it. Spelling to be properly learned, in my estimation, ought to cover these two important points.

"Chicago, Oct. 18. CHARLES A. JOSLYN, JR."

Superintendent Cooley erklärte dann auch vor der Behörde, er sei zu der Überzeugung gekommen, daß der Lehrkursus zu sehr überladen sei, um einen gründlichen Unterricht zu ermöglichen. Er sei daher entschlossen, auf Vereinfachung desselben hinzumirken. Fast ein Viertel der für die Grammar-Schulen bestimmte Zeit, so stellte sich heraus, wird auf Gegenstände verwendet, die nicht zu einer gewöhnlichen Volksbildung gehören. Man beschloß daher, alle diese "studies" fallen zu lassen und Zeit und Geld auf Arithmetik, Grammatik, Geographie, Schreiben, Lesen, Geschichte &c. zu verwenden. Bisher war die Zeit in den verschiedenen Graden der Grammar-Schulen so eingeteilt, daß jedem Gegenstande täglich so viele Minuten gewidmet wurden, wie die beigelegte Tabelle zeigt:

Die Klage, daß die öffentlichen Freischulen immer mehr den Charakter einer Volkschule verlieren, wird nicht nur in Chicago geführt, sondern man giebt fast allgemein zu, daß in den so teuren public schools in den für das spätere Leben allgemein nötigen Kenntnissen verhältnismäßig wenig geleistet wird. Man beklagt es von vielen Seiten, daß meistens nur die Wohlhabenderen und Reichen, die ihre Kinder bis zum 18. und 21. Jahre in die Schule schicken können, den eigentlichen Nutzen und Vorteil des Systems der öffentlichen Schulen genießen. Selbst in Hinsicht auf den Unterricht hat die öffentliche Staatschule als Volkschule ihren Zweck nicht erreicht und in Hinsicht auf Erziehung hat sie ihn gänzlich versieht.

L.

Die Presse als Sprachverderberin.

Seit länger als einem Menschenalter ist in unserer Sprache eine Macht am Werke, die schon unsäglichen Schaden angerichtet hat und auch noch ferner anrichten wird: die Tagespresse. Es mag für alle, die an ihrer Herstellung beteiligt sind, bitter zu hören sein, aber es ist doch die Wahrheit, was schon so oft ausgesprochen worden ist: die Hauptursache der Verwildernng unserer Sprache, der eigentliche Herd und die Bruststätte dieser Verwildernng sind die Zeitungen, ist die Tagespresse in der Gestalt, die sie seit Einführung der Pressefreiheit (1848), noch mehr seit Einführung der Gewerbefreiheit und vor allem seit der politischen Erregung der Kriegsjahre 1864, 1866, 1870 und der sozialen und wirtschaftlichen Erregung, die darauf folgte, angenommen hat.

Vor fünfzig Jahren gab es in Deutschland noch keine Tagesblätter von unserer heutigen Art. Die politischen Zeitungen waren reine Nachrichtenblätter, sie brachten nur das, was heute der verhältnismäßig kleine tagesgeschichtliche Teil unserer Zeitungen bringt, dazu ein wenig Unterhaltungsstoff, ein Geschichtchen, ein paar Anekdoten und ihre Anzeigen. Für belehrende Auffäße aus all den verschiedenen Gebieten der Wissenschaft, für Besprechung litterarischer Neuigkeiten, für Mitteilungen aus dem Kunstleben, Berichte über neue Werke der bildenden Kunst, über Konzerte und Theatervorstellungen, für Veröffentlichung neuer Erzählungen und Gedichte gab es andere Blätter, die mehr unsern heutigen Wochen- und Monatsschriften glichen. Eins gab es noch gar nicht: die gedruckte politische Rannegießerei, die sich heutzutage als „Leitartikel“ und außerdem in so und so viel andern Gestalten, als Korrespondenz, als Parteierguß u. dgl., in jeder Tageszeitung findet. Für diese Zwecke entstanden erst in den vierziger Jahren politische Kampfblätter aller Art, denen aber die Censur das Leben schwer mache, und die meist nur ein kurzes Dasein geführt haben. Alle diese Zeitungen waren klein, eine Nummer umfaßte nur wenige Quart-

blätter, sie erschienen auch nicht alle Tage, viele erschienen nur ein paarmal die Woche. Geschrieben aber und herausgegeben wurden sie alle von „Literaten“, wie man damals sagte — heute ein anrüchiges Wort, das aber damals noch etwas von seinem ursprünglichen guten Sinne hatte (homo literatus) und einen Mann bedeutete, der ordentlich mit der Feder umzugehen wußte, dessen Handwerk es war, zu schreiben. Es waren vortreffliche Schriftsteller darunter, deren Namen heute in der Litteraturgeschichte stehen.

Wie anders heute! In den vierzig Jahren von 1850 bis 1890 sind in Deutschland Hunderte, ja Tausende von neuen Zeitungen entstanden. Eine Stadt, die in den vierziger Jahren eine, höchstens zwei hatte, hat jetzt ihrer zehn, das kleinste Provinzialstädtchen hat für sich und seine nächste Umgebung seine eigene Zeitung, an die Stelle der bescheidenen vier Quartblätter von ehemals sind zehn, zwölf Blatt in Großfolio getreten, der Inhalt hat sich verhundertfacht, alle nur erdenklichen Lebensgebiete — außer Politik, Wissenschaft und Kunst auch Gewerbe, Handel, Verkehr, Unterrichtswesen, Rechtspflege, Gesundheitspflege &c. — werden in den Kreis der Betrachtung gezogen. Eine Masse oft nur halbggebildeter oder ganz ungebildeter Menschen ist Tag für Tag damit beschäftigt, diesen so verhundertfachten Inhalt der Zeitungen zur Stelle zu schaffen und ihm notdürftig die Form zu geben, die bei der Jagd und Hast, mit der das geschieht, gerade noch möglich ist. Groß genug ist schon der Schade, der sachlich dadurch angerichtet wird. Ein Mann von Kenntnissen und Urteil würde nicht fertig werden, wenn er sich die Mühe nehmen wollte, Tag für Tag zu berichtigten, was eine einzige Zeitung — vielleicht sein eigenes „Leiborgan“! — den Lesern aufstößt in verbohrten politischen Anschauungen, veralteten wissenschaftlichen Angaben, schiefen litterarischen Urteilen, unreisem Kunstgeschwätz u. dgl. Aber was will das alles sagen gegen die Verrottung, in die unsere Sprache dadurch geraten ist! Die Herstellung einer Zeitung, die früher eine litterarische Leistung war, ist zu einem Gewerbe herabgesunken, und in keinem Gewerbe der Welt giebt es so viele Pfuscher wie im Zeitungsgewerbe. Was die Berichterstatter der Tagesblätter leisten in Korrespondenzen, Mitteilungen von Stadtneuigkeiten, Berichten über Festlichkeiten und Feierlichkeiten, über Unglücksfälle und Verbrechen, Versammlungen und Verhandlungen, Konzert- und Theateraufführungen, dabei kann schon längst nicht mehr von Handwerk, geschweige denn von Kunst die Rede sein, es ist nach Inhalt und Form nur noch Fabrikarbeit, und zwar meist herzlich schlechte Fabrikarbeit.

Gewiß giebt es auch eine erfreuliche Anzahl vornehmer Zeitungen in Deutschland, die von gründlich und vielseitig gebildeten, auch sprachlich gebildeten Männern geleitet und bedient werden, Zeitungen, die bekannt dafür sind, daß sie auch in sorgfältige und saubere Behandlung der Sprache eine Ehre sezen. Aber bei der unendlich großen Masse der mittleren und kleineren Blätter ist es ja schon ein Glück, wenn der Redakteur oder — der Korrektor

ein leidlich gebildeter Mann ist; die Mitarbeiter sind meist litterarische Kräfte der untergeordnetsten Art, und ganz ohne solche können auch unsere größten und besten Zeitungen nicht auskommen. Meist sind es Leute, die vorher schon alles mögliche versucht hatten, bis sie endlich beim Zeitungsgewerbe hängen geblieben sind, verfehlte Existenzen aller Art. Zum Zeitungsgewerbe drängt sich alles, was andernwärts Schiffbruch gelitten hat. Noch nie wird man gehört haben, daß ein deutscher Junge auf die Frage: Was willst du werden? geantwortet hätte: Ich will Zeitungsschreiber werden. Ein Judenjunge vielleicht. Verpuschte Akademiker aller Fakultäten, alte wie junge, fortgejagte Gymnasiasten, grüne Burschen, die nichts, gar nichts gelernt haben, am wenigsten eine Zeile anständiges Deutsch schreiben, Beamte, die ihre Stellung verloren haben, wo schlüpfen sie unter? Bei einer Zeitung. Wer sechsjährigen Kindern das Abc beibringen will, muß sich vorher einer Staatsprüfung unterziehen und seine Beschriftigung dazu nachweisen. Die Tag für Tag in den Zeitungen die Erwachsenen unterrichten und belehren — nach deren Beschriftigung fragt niemand. Ach, und erst in der kleinen Ortspresse, die der Drucker und Verleger — meist dieselbe Person — selber zusammenstöppelt,¹⁾ in der unendlich verzweigten großen und kleinen Gewerbeschiffspresse, die von Handwerkern und Gewerbetreibenden mit lämmlicher Volksschulbildung geschrieben und „redigiert“ wird, in der Unmasse von Kunst- und Musikzeitungen sechsten und siebenten Ranges — was für ein Deutsch wird dort verbrochen! Ein Grauen befällt einen ja, wenn man gelegentlich in solche Blätter einen Blick wirft.

Sprachfehler sind zu allen Zeiten gemacht worden. Auch unsere großen Schriftsteller haben zuweilen falsch geschrieben (wie sich die großen Künstler zuweilen verzeichnet haben), und es kann nichts Verkehrteres geben, als sich, wie es so oft geschieht, zur Verteidigung eines Fehlers auf einen großen Schriftsteller zu berufen; ein Fehler bleibt ein Fehler, mag ihn geschrieben haben, wer da will. Aber so fehlerhaft, wie unsere Zeitungen jetzt schreiben, ist noch nie und nirgends in Deutschland geschrieben worden, wird auch nirgends im Auslande geschrieben, auch von den ausländischen Zeitungen nicht. Jeden Monat, jede Woche, ja, jeden Tag wird man irgendwo durch neue Nachlässigkeiten, Willkürlichkeiten, Geschmacklosigkeiten überrascht, die man bisher noch nicht gelesen hatte; aber kaum aufgetaucht, haben sie sich auch schon verbreitet, sijzen fest, werden für Verschönerungen und Vereicherungen der Sprache gehalten, und das Gute und Richtige ist wie verschüttet und begraben.

Auf den Leipziger Messen war früher bei einem Strafenbuchhändler eine Lithographie zu sehen: „Das franke Pferd.“ Es war die Abbildung eines Pferdes, an dem alle Krankheiten und Gebrechen, die das Pferd über-

1) Vor kurzem wurde in einer Zeitungsanzeige ein Seher gesucht, der zugleich die Redaktion einer Tageszeitung mit übernehmen könnte!

haupt befallen können, gleichzeitig dargestellt waren: ein unglückseliges Geschöpf mit Buckeln und Beulen, Verrenkungen und Versteifungen. Unsere heutige Zeitungssprache gleicht diesem kranken Pferde auss Haar. Sowie man eine Zeitung in die Hand nimmt, fällt das Auge auf einen Aufsatz, eine Nachricht, einen Bericht, dessen Verfasser sich förmlich Mühe gegeben zu haben scheint, auf engstem Raume möglichst viel und möglichst verschiedene Sprachschnizer und Sprachgeschmacklosigkeiten anzubringen; mitunter sitzen sie so dicht zusammen wie die Beeren an der Traube.

Gewiß sind es nicht die Zeitungen allein, die die Verschlechterung unserer Schriftsprache herbeigeführt haben. Sieht man aber näher zu, worin sie besteht, so kann man nicht im Zweifel sein, daß sie die Hauptschuld daran tragen. Die Politik und alles, was damit zusammenhängt, die Thätigkeit der Landtage und Parlamente, die Gesetzgebung, das Parteitreiben, das Vereins- und Versammlungswesen, daß alles konnte seinen Niederschlag in den Zeitungen nur in jenem Papier- und Aktendeutsch finden, das von jeher die Leibssprache derer gewesen ist, die bei allen diesen Dingen die Hauptrolle spielen: der Juristen. Das hat sich dann verbreitet, hat sich der Zeitungen überhaupt bemächtigt, und wenn man jetzt in einem Atem von Amts- und Zeitungsdeutsch spricht, so begeht man damit gar keinen Fehler; beides ist wirklich so ziemlich dasselbe geworden. Die arge Fehlerhaftigkeit der Zeitungssprache ist natürlich der Unsumme von Halbbildung und Unbildung zu verdanken, die bei der Herstellung der Zeitungen thätig ist. Von Provinzialismen wimmelt die landschaftliche und die Ortspressen, und durch die Tausende und Abertausende von Zeitungsausschnitten, die die Tagespresse aller Gegenden Deutschlands täglich mit Schere und Kleister unter sich austauscht, werden sie herüber- und hinübergeschleppt. Die Gallicismen und Anglicismen stammen vor allem aus den ausländischen Zeitungen; sie geraten durch eiliges, gedankenloses, nachlässiges Übersetzen in unsere Sprache.

Und noch etwas kommt hinzu. Ein großer Teil unserer Zeitungen, vielleicht der größte und einflußreichste, wird von Leuten geschrieben, die einem fremden Volke angehören, deren Großeltern, ja, deren Väter und Mütter vielleicht das Deutsche noch nicht als ihre Muttersprache gesprochen haben! So flink sich auch der Jude, wie in alles, was mit dem bloßen Verstande zu erreichen ist, in die Elemente der deutschen Grammatik findet, so flink er auch seinem Geschreibsel den Schein einer leidlich richtigen Papier-sprache zu geben weiß: wo es aufs Sprach Gefühl ankommt, bleibt er doch immer der Fremde. Wo zwei Redensarten miteinander vermengt werden können, da vermengt er sie, er ist ja der geborene Wippchen; aber auch wo zwei Konstruktionen verwirrt, ja, zwei einfache Wörter verwechselt werden können, verwirrt und verwechselt er sie. Ist er doch viel zu eitel, als daß er nicht mit Vorliebe gerade zu solchen Bildern, Wendungen und Wörtern griffe, mit denen er — am wenigsten umzugehen weiß. Er erzählt nicht

bloß kaltlächelnd, daß irgend einem das Landstreichen zur zweiten Gewohnheit geworden sei, er schreibt auch: die Frage wirft sich (!) auf oder: damit (!) wollen wir kein Aufhebens machen, spricht von einem Dichter, der nach (!) dem Lorbeer des Trägters heischt (statt geizt), braucht voranschreiten, wo er fortschreiten meint sc. Zwischen Wörtern wie sichtlich und sichtbar lernt er nie unterscheiden (er schreibt: mit sichtbarer [!] Freude), noch weniger lernt er jemals nachfühlen, was heimlich und was heimisch bedeutet (er fühlte sich in seiner Umgebung nicht heimlich — schreibt er). Für silberne Hochzeit zu sagen Silberhochzeit — darauf kann zum erstenmal nur ein Jude verfallen sein. Aber auch gegen die elementarsten Regeln der Grammatik verstößt er; er schreibt: warnen gegen (statt vor) etwas, erklären als (statt für) etwas, und er vor allen ist es, der, wo er als Fremder den reichen Wortschatz unserer Sprache nicht beherrscht, sofort mit überflüssigen, falschen und häßlichen Neubildungen bei der Hand ist, die ihm der Deutsche dann gedankenlos nachbraucht. Ein großer Teil unsers heutigen Sprachunrats geht ausschließlich auf das Judenteutsch der Berliner und der Wiener Tagespresse zurück.

Leider hat die Zeitungssprache bereits unsere gesamte Schriftsprache angesteckt. Jedermann liest ja täglich Zeitungen, der größte Teil des Volkes liest überhaupt nichts anderes, nimmt ein Buch kaum mehr in die Hand, am wenigsten ein Buch aus einer Zeit, wo unsere Sprache noch nicht so verkommen war. Einem denkenden Menschen kann freilich auch die schlechteste Sprache nichts anhaben. Wer wirklich denkt, der ruht nicht eher, als bis er für seine Gedanken den zutreffendsten, knappsten, saubersten Ausdruck gefunden hat. Aber wie viele denken denn? Bei den meisten sind ja die Worte immer eher da als die Gedanken, sie gebrauchen die Sprache halb wie im Traume, sie bestreiten ihren Gedankenaufwand gleichsam mit Zahlpfennigen — das sind die Wörter und Wendungen, die sie täglich in ihrer Zeitung lesen. Aber auch gebildete Männer, Männer, die unzweifelhaft denken, auch Männer in reisen Jahren, selbst hochbejahrte Männer, von denen man meinen sollte, ihre Sprache sei so fest und sicher, daß sie gegen allen neumodischen Sprachunrat gefeit sei, erweisen sich oft diesem Unrat gegenüber als völlig widerstandslos, auch in ihre Sprache sickert er hinein, ganz ohne daß sie es merken. Wie ist es nur möglich? fragt man manchmal bei einer neuerschienenen Schrift eines Sechzig- oder Siebzigjährigen, so hättest du doch früher nicht geschrieben! Wie kommst du nur dazu? hältst du das und das wirklich für richtig, für einen Fortschritt der Sprache? hast du das mit Absicht, mit Überlegung geschrieben? oder gebrauchst auch du die Sprache halb wie im Traume? Die Zeitungssprache hat es allen angethan. Der Romanschreiber fällt mitten in den poetischen Stellen hinein und weiß es gar nicht, der Professor schreibt sie in seinem wissenschaftlichen Handbuche und hat keine Ahnung davon, der junge Doktorand verdächtigt seine Disserta-

tion damit, und niemand erbarmt sich seiner. Ein sprachkundiger und sprachführender Mann kann heute getrost eine Wette eingehen: man nehme aus dem Schausenster einer Buchhandlung blindlings ein neu erschienenes, in deutscher Prosa geschriebenes Buch, gleichviel welches Inhalts, gleichviel von wem verfaßt: von einem Universitätslehrer, einem Schulmann, einem Beamten, einem Baumeister, einem Musiker, einem Techniker, einem Fabrikanten, einem unserer „führenden“ Schriftsteller, einem Blaustumpf; man schlage es auf, wo man will, und sehe den Finger hinein: in einem Umkreise von fünf Centimetern Durchmesser um die Fingerspitze soll ein grober grammatischer Fehler zu finden sein, die Geschmacklosigkeiten ganz ungerechnet — so weit sind wir jetzt! Unsere Muttersprache ist wie ein edles Saiteninstrument für den, der sie zu spielen weiß; aber wenn man in unsere Zeitschriften und neuen Bücher blickt, so hat man oft den Eindruck, als kripte eine plumpes Neulingshand auf einer schönen Geige herum.

Aber es geht noch weiter: die Zeitungssprache wird bereits gesprochen! Während früher die lebendige Sprache und das Papierdeutsch geschieden waren wie Öl und Wasser, fängt die Papiersprache jetzt an, sogar die Umgangssprache zu ergreifen. Man höre nur, wie das Volk spricht. Solange sich der kleine Mann am Biertische mit seinesgleichen unterhält, redet er, wie ihm der Schnabel gewachsen ist; sowie ihn aber einer anspricht, den er für etwas Höheres hält, sowie sich das Gespräch um einen andern Stoff dreht, als um den, den sie im Glase vor sich haben, sowie der kleine Mann ein bißchen „Bildung“ zeigen möchte, sofort versäßt er in die Zeitungssprache. Von einem, der eine rechte Suade hatte, sagte man früher: er redet wie ein Buch. Das Bild ist längst veraltet, aber dafür kann man heute von vielen sagen: sie reden wie eine Zeitung. Wie sie ihr bißchen Weisheit täglich fix und fertig aus der Zeitung schöpfen, wie ihre ganze Bildung Zeitungsbildung ist, so ist auch das Zeitungsdeutsch für sie der Inbegriff einer gebildeten Sprache. Aber machen's denn die Höherstehenden viel besser? Der Parlamentarier, der Stadtverordnete, der Vereinsvorsitzende, sogar der Pfarrer (nicht auf der Kanzel, aber auf der Landessynode!), wie reden sie denn? soll das Deutsch sein? Wenn man in manche stenographische Berichte blickt, man hält es ja nicht für möglich, daß die Männer so gesprochen haben! Wer spricht denn so? Es kann aber doch nicht alles überarbeitet sein, sie müssen sich doch wirklich des unnatürlichen Papierdeutsch benutzt haben, das da gedruckt steht. Sie haben's auch, aber — sie haben keine Ahnung davon.

Sie haben keine Ahnung davon, und wollen auch gar keine haben, und das ist nun das Traurigste dabei. Weit schlimmer als der Zustand selbst, worin sich unsere Sprache jetzt befindet, ist die fast allgemeine Urteilslosigkeit darüber und die stumpfe Gleichgültigkeit dagegen bei denen, denen man noch Urteil und Gefühl in Sprachdingen zutrauen sollte. Wem eine unappetitliche Speise vorgesetzt wird, der schiebt sie zurück; aber den Sprach-

spüllicht unserer Zeitungen schlingen täglich Millionen mit Begierde hinab, und nicht bloß der große Hause. Wenn man an den Spiegelscheiben eines großstädtischen Cafés vorübergeht, so kann man oft fünfzig, sechzig ältere und jüngere Männer da sitzen sehen, jeden in eine Zeitung vertieft. Sieht man aber ihren Gesichtern das geringste Unbehagen an? Auch sie schlingen alles mit Wonne hinab.

(Schluß folgt.)

Altes und Neues.

A u s l a n d .

Auf der kürzlich stattgehabten Versammlung der deutschen Philadelphia-Konferenz beantragte ein Pastor, daß ein Komitee von fünf Mitgliedern ernannt werde, welches einen Plan zur Gründung eines Lehrerseminars vorlegen soll. Zwei der Mitglieder sollen Schulmänner sein. Möchte in später Stunde gelingen, was vor vielen Jahren hätte geschehen sollen!

Auf der Konferenz des Lehrervereins der Evangelischen Synode hiesigen Landes wurde beschlossen, in den Gemeinden genannter Synode Schulvereine zu gründen. Der Zweck dieser Vereine soll sein, das Interesse an den Gemeindeschulen zu fördern und dort, wo es erlöichen ist, wieder neu zu entfachen. Demgemäß ist an alle Pastoren, Lehrer und Vorsteher, welche sich für das Werk der christlichen Gemeindeschulen noch begeistern können, eine dahingehende Aufforderung gerichtet worden.

Der neu erwählte Erzbischof von Dubuque, Msgr. Keane, vordem Rektor der katholischen Universität in Washington, D. C., ist in seiner ersten Predigt in der Kathedrale zu Dubuque ganz energisch für die katholischen Pfarrschulen eingetreten. Selbst Katholiken hat dies sehr überrascht, da Keane früher, als er noch Rektor war, ganz anders redete. Das Heil der Zukunft, erklärte er nun, liege in der christlichen Erziehung der Jugend, und diese sei unter den obwaltenden Verhältnissen nur durch katholische Pfarrschulen zu erreichen. So treten die Römischen, vom Kardinal und Erzbischof herunter bis zum gewöhnlichen Priester, für ihre Schulen ein, und die Gemeinden errichten und unterhalten solche Schulen mit großen Unkosten.

Über das erste Konzert des Leipziger Quartetts in New York urteilt die „New Yorker Staatszeitung“ vom 12. Oktober unter anderem wie folgt: „Das war ein seltener Genuss, der gestern abend den Besuchern des Konzerts in der ev.-luth. St. Markus-Gemeinde geboten wurde. Der Ruf, der dem berühmten Quartett voranging, hatte die Erwartungen aufs höchste gespannt, aber selbst die weitgehendsten Erwartungen sind vollauf erfüllt worden.“

A u s l a n d .

Die altherwürdige Fürsten- und Landesschule St. Augustin in Grimma feierte vom 23. September an ihr 350jähriges Bestehen unter Teilnahme weitester Kreise, vor allen Dingen von gegen 400 ehemaligen Schülern. Die von etwa 500 ehemaligen Schülern aufgebrachte Paul Gerhardt-Stiftung beträgt 7000 Mark. Pastor Fraustadt aus Dahlem überreichte das neue, von ihm revidierte Grimmenseralbum, das Namen und Lebensabriß sämtlicher Schüler der Anstalt seit ihrem Bestehen

enthält. Noch andere Gaben wurden überreicht. Oberhofprediger Dr. Ackermann überbrachte Gruß und Segenswunsch des evangelisch-lutherischen Landeskonsistoriums, darauf hinweisend, wie Landeskirche und Landesschulen dem gemeinsamen Mutterboden der Reformation entsprungen seien, und dessen gedenkend, was die Fürstenschule zu Grimma im Laufe der Jahrhunderte für Staat und Kirche geleistet habe. Hierbei wies er nachdrücklich auf die Bedeutung und den Wert der klassischen Sprachen und der humanistischen Bildung hin. „Die Stürme, die gegenwärtig rütteln auch an dem Bestande der Gelehrtenschulen — wir fürchten nicht, daß es ihnen gelingen wird zu stürzen, was Jahrhunderte gebaut haben. Wir vertrauen auf die Weisheit der hohen Behörden, die mit der obersten Leitung unserer Erziehungsangelegenheiten betraut sind. Gott der Herr aber, der bisher geholfen und die Schule durch allen Wechsel der Zeiten hindurch bis hierher erhalten, walte auch ferner über ihr mit seinem Schuh und gebe zu der Arbeit der Lehrenden und Lernenden, die hier gethan wird, seinen göttlichen Segen!“ (A. E. L. Kitzg.)

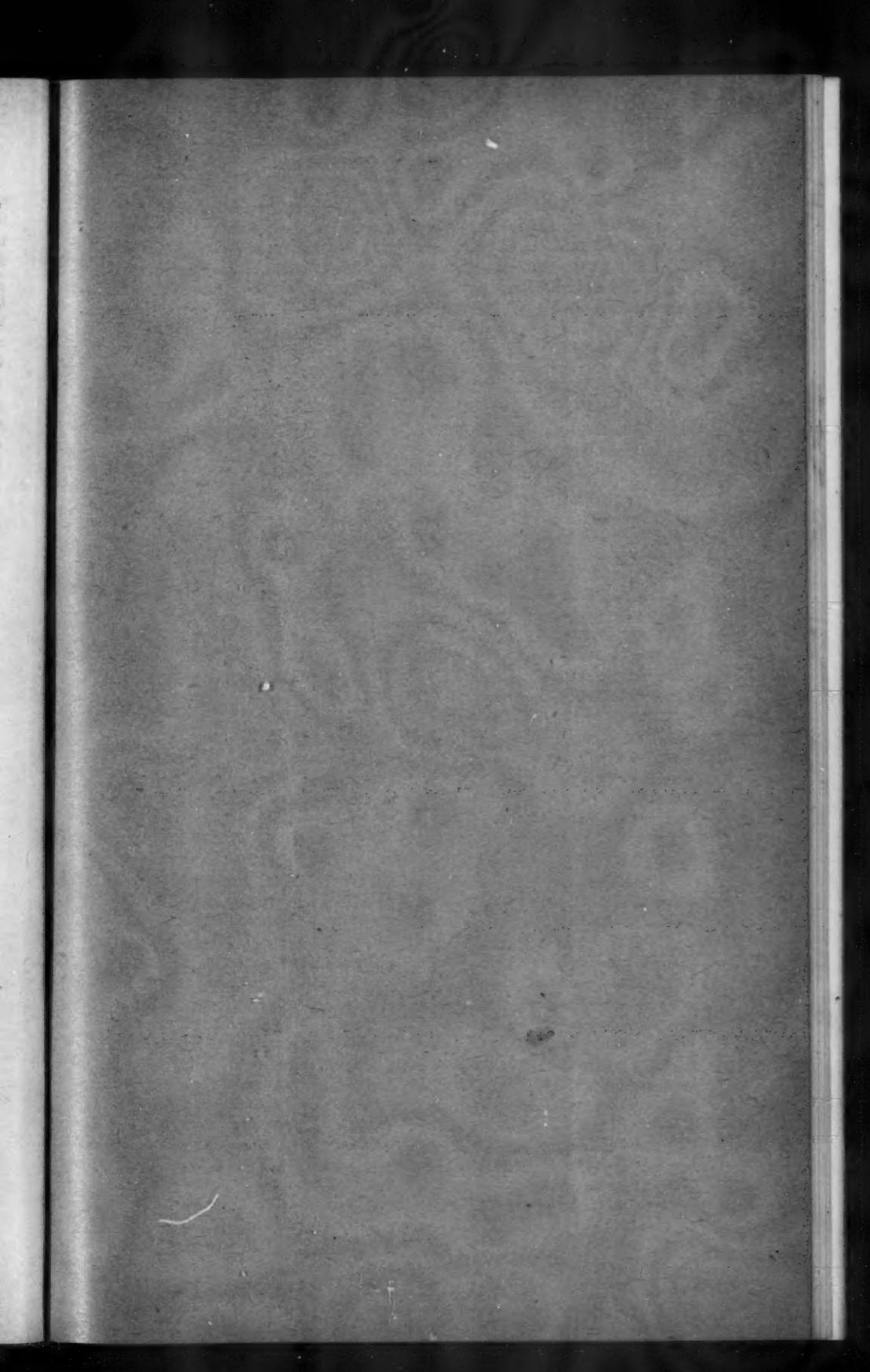
Frauen bauen eine Schule. In der etwa 3500 Seelen zählenden, aber sehr armen evangelischen Kirchengemeinde zu Proseč in Böhmen besteht seit 1873 eine evangelische **Volksschule**, die schon lange einen schweren Kampf um ihr Dasein führte und kürzlich nahe daran war, sich gänzlich aufzulösen, da das alte Schulgebäude baufällig geworden war und auf behördliche Anordnung gesperrt werden sollte. Es handelte sich nun darum, die Kinder entweder in eine der öffentlichen, konfessionell gemischten Schulen zu thun, wo neben den römisch-katholischen Lehrern nur je ein evangelischer angestellt ist, oder aber eine neue evangelische Schule zu bauen, deren Kosten auf 11,500 Gulden angesetzt waren. Diese Kosten und noch viele andere, scheinbar unüberwindliche Schwierigkeiten brachten die stimmberechtigten Männer zu dem Entschluß, den Schulbau fallen zu lassen. Allein vier Tage vor der endgültigen Entscheidung wurde dem Pfarrer Kalda ein Anliegen und ein Beschluß der Mütter und Jungfrauen der Gemeinde mitgeteilt. Mutig und opferfreudig erließen sie einen Aufruf gegen die berechnende Überlegung des stärkeren Geschlechts und den unheilvollen Entschluß. Derselbe war von 20 Frauen im Namen der übrigen Frauen der Gemeinde unterschrieben. Drei Sätze desselben lauteten: „Wenn unsere Männer nicht so viel Mut besitzen, um sich für die Erhaltung unserer Schule zu entscheiden, so sind doch wir Frauen fest entschlossen, alles zu thun, um den Weiterbestand der Schule zu sichern, und wir wissen, daß uns Gott der Herr nicht verlassen wird. Unsere Vorfahren haben so viel um ihres Glaubens willen dulden müssen, und wir sollten uns vor irgendwelchem Opfer scheuen? Da würden wir Gottes Strafe auf uns laden!“ Am Sonntag nach diesem Aufruf wurde beschlossen, in Gottes Namen den Bau zu wagen, im festen Vertrauen auf die Hilfe des Herrn und die Opferfreudigkeit und Ausdauer der Freunde innerhalb und außerhalb des böhmischen Vaterlandes. — Der Schreiber weiß auch von einem Pastor, der ähnliches erfahren.

Das einzige Buch. Professor Max Müller, der kürzlich verstorbene Orientalist, hat sich in einer Rede vor der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft einst folgendermaßen ausgesprochen: „Ich darf sagen, daß ich seit vierzig Jahren in der Erfüllung meiner Pflichten als Professor des Sanskrit in der Universität Oxford so viel Zeit dem Studium der heiligen Bücher des Ostens gewidmet habe wie irgend ein anderer Mensch in der Welt. Und ich wage es, dieser Versammlung zu sagen, was ich als den einen Grundton — sozusagen den einen Accord — aller dieser sogenannten heiligen Bücher, sei es die *Beda* der Brahminen, die *Burana* von Siwa und Vishnu, der *Koran* der Muhammedaner, der *Zendavesta* der Buddhisten, gefunden habe: daß der eine Grundton, der eine Accord, der sich durch alle hin-

durchzieht, die Seligkeit durch Werke ist. Sie alle lehren, die Seligkeit müsse erkaufst werden, und daß der Kaufpreis ihre eigenen Werke und Verdienste sein müsse. Unsere eigene Bibel, unser heiliges Buch aus dem Osten, ist von Anfang bis Ende ein Protest gegen diese Lehre. Gute Werke werden allerdings auch in diesem heiligen Buche aus dem Osten gefordert, und zwar noch stärker als in irgend einem andern heiligen Buch des Ostens; aber sie sind nur der Ausfluß eines dankbaren Herzens. Sie sind nur ein Dankopfer, die Früchte unseres Glaubens. Sie sind nie das Lösegeld der wahren Jünger Christi. Laßt uns nicht unsere Augen verschließen gegen das, was edel und wahr ist, und was wohl lautet in jenen heiligen Büchern, aber laßt uns die Hindus, Buddhisten und Muhammedaner belehren, daß es nur ein heiliges Buch des Ostens giebt, das ihr Trost sein kann in jener ernsten Stunde, in welcher sie ganz allein hinüber müssen in die unsichtbare Welt. Es ist jenes heilige Buch, das die gewißlich wahre und aller Annahme werte Botschaft enthält, die allen Menschen, Männern, Frauen und Kindern, gilt, und nicht bloß uns Christen: daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen."

Anamitische Schulhefte. In der Abteilung der französischen Kolonien im Trocadero ist gegenwärtig eine ebenso eigenartige wie lehrreiche Ausstellung zu sehen, nämlich die der Hefte der anamitischen Schulkinder. Die französische Regierung hat in ihren indo-chinesischen Besitzungen fast überall Volksschulen errichtet. Die Kinder lernen in denselben lesen, schreiben, Religion und die Anfangsgründe des Rechnens. Ein besonderes Gewicht scheint nun auf die Kunst des Zeichnens gelegt zu werden. Dieser Umstand erhellt aus der Thatache, daß alle ausgestellten Hefte mit eigenartigen, aus der Feder der Schüler stammenden Dekorationen geziert sind. Diese Zeichnungen, die nicht nur von den Schülern ausgeführt, sondern auch von ihnen persönlich entworfen sind, zeugen fast durchweg von einer ebenso hohen Erfundungsgabe wie manuellen Geschicklichkeit der kleinen Anamiten. Jedes ausgestellte Heft ist anders geschmückt. Ein Schüler, Ramens Eugene Taodee, achtzehn Jahre alt, hat sein Heft mit einem vielfarbigem, feuerspeienden Drachen geziert. Ein anderer, der dreizehnjährige Hug-Tu, hat auf seinem Umschlag Blumenguirlanden, zwischen denen sich bunte Vögel wiegen, gezaubert; ein dritter gar hat sich die Aufgabe gestellt, einen schwanken Kahn auf sturm bewegter See darzustellen. Alle Zeichnungen sind durchweg originell gehalten und erinnern an die japanische Schule.

Zweistellige Zahlen. Zu der Frage, wie wir zweistellige Zahlen aussprechen sollen, äußert sich der Direktor der Berliner Sternwarte, Professor Dr. Förster. Beim Schreiben seien wir sinngemäß die Zehner vor die Einer, beim Sprechen dagegen stellen wir die Einer voran und lassen die Zehner folgen. Wir schreiben z. B. 46, aber wir lesen nicht „vierzig sechs“, sondern „sechs und vierzig“. Förster bezeichnet das als einen großen Übelstand. Es sei zweifellos, daß gerade bei schnell rechnenden Personen durch diesen Widerspruch zwischen Schreiben und Sprechen viele Rechenfehler verursacht werden. Erfahrungen und Nachweisungen seien dafür in Fülle vorhanden. Man könne geradezu behaupten, daß Deutschland bei seiner wissenschaftlichen und technischen Rechenarbeit im Wettbewerb mit andern Völkern, deren Sprachen diesen Mangel nicht haben, im Nachteil sei. Förster hält es für wünschenswert, daß man in der Schule endlich ansänge, zweckmäßiges und sinngemäßes Zählen zu lehren. Er schlägt vor, vom Jahre 1901 ab die Abc-Schüphen statt „sechs und vierzig“ sagen zu lassen „vierzig sechs“, wie wir ja auch sagen „hundert drei“ oder „hundert und drei“. Folgerichtigerweise soll dann auch statt „dreizehn“, „vierzehn“ &c. gesagt werden „zehn drei“, „zehn vier“ &c. Nur „elf“ und „zwölf“ will Förster beibehalten wissen.



Johann Friedrich Stark's
Tägliches Handbuch
in
guten und bösen Tagen.

Enthalten:

Aufmunterungen, Gebete und Lieder zum Gebrauche 1. für Ge-
sunde, 2. für Betrübte, 3. für Kranke, 4. für Sterbende, sowie
5. bei besonderen Gelegenheiten.

Nebst einem Anhang und Familienregister.

Neue Ausgabe, durchgesehen von F. Pieper,

Professor am Concordia-Seminar zu St. Louis, Mo.

Preis: Halbfranzband \$1.00. (Porto 18 Cts. extra.)

Johann Friedrich Stark's „Tägliches Handbuch in guten und bösen Tagen“, gewöhnlich kurzweg „Starks Gebetbuch“ genannt, wurde auch aus den Kreisen unserer Synode immerfort viel begehrte. Es erging daher an den Unterzeichneten die Anfrage, ob sich aus diesem vielgebrauchten und in mancher Hinsicht so vortrefflichen Buche nicht das tilgen lasse, worin Stark von der reinen Bibellehre, wie sie Gott aus Gnaden der Kirche der Reformation wieder geschenkt hat, abweicht. Bei näherer Durchsicht mußte die Frage bejaht werden. Diese neue, von dem Unterzeichneten besorgte Ausgabe des Stark'schen Handbuchs unterscheidet sich daher von allen andern Ausgaben dadurch, daß in derselben zunächst die Partien getilgt und zumeist durch Stellen aus älteren rechtgläubigen Schriften ersetzt sind, in welchen Stark eine falsche Sonntagslehre vorträgt und überhaupt sie und da göttliche und menschliche Ordnung vermischt. Sodann ist durch das ganze Buch darauf gesehen worden, daß die Vermischungen von Natur und Gnade, Rechtfertigung und Heiligung, die dem Pietismus eigen sind und im geistlichen Leben des Christen so leicht Verwirrung anrichten, beseitigt würden. Dies ließ sich in den meisten Fällen durch kurze Auslassungen und leichte Änderungen bewerkstelligen, so daß hier nicht ein neues Buch, sondern wirklich der „alte Stark“ vorliegt. Es läßt sich nicht leugnen, daß über Johann Friedrich Stark vor Andern die Gabe des Gebets ausgegossen war. Möge nun diese neue Ausgabe des Stark'schen Gebetbuchs alle diejenigen, in deren Hände es kommt, aus Gottes Wort reichlich lehren, strafen, bessern, ermahnen und trösten in guten und bösen Tagen!

(Vorwort.)

Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.